S D Guengerich oct18

S D Guengerich oct18

Die

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 22. Januar 1919. | No. 4.

Der Mensch denkt

Über Gott lenkt

Dem Herrn anhangen.
Von C. J. Ph. Spitta.

Die dem Herrn anhangen, sind mit ihm ein Geist,
Wollen und verlangen, was er will und heißt,
Wünschen und begehren, immer froh und still
Nur, was er bescheren und gewähren will.

Nie sieht man sie schwanken über ihrem Tun,
Wille und Gedanken in dem Herren ruhn.
Seh'n sie klar und heiter, daß es ihm gefällt,
Kümmern sie sich weiter nicht um alle Welt.

Seh'n in allen Dingen sie auf sein Gebot,
Macht auch das Gelingen ihnen keine Not;
Freudig Herz und Hände seinem Dienst sie weih'n,
Mag denn auch das Ende ihnen dunkel sein.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

22. Januar 1919.

Jesus unser Licht.
Von P. F. Hiller.

Was sind wir armen Menschen hier?
Gleich einem Schatten fliehen wir.
Je größer sich der Schatten macht,
Je früher bricht herein die Nacht.

Doch fürchtet sich der Glaube nicht,
Er weiß ein andres Lebenslicht:
Wenn Jesus in der Seele scheint,
So wird man mit dem Licht vereint.

Bleibt eine Seele ohne dies,
So bleibt sie in der Finsternis,
Woraus sie auch an jenem Tag
Nicht zu dem Licht gelangen mag.

O ew'ges Licht, ich bitte dich,
Erleuchte und belebe mich
Noch hier durch deiner Gnade Schein,
Ein wahres Kind des Lichts zu sein!

Sei du stets meinem Herzen nah;
Was finster ist, vertreib' allda!
Liebt gleich die Welt die Finsternis,
Mach meinen Gang im Licht gewiß.

Dann schließ' ich sterbend einst voll Ruh'
Als Kind des Lichts die Augen zu,
Und im Erwachen schau ich dann
Dein Licht mit klaren Augen an.

Vernünftiger Gottesdienst.
Von W. Horn.

Der Gottesdienst, welcher nur zum Schein, aus Furcht oder Form, aus falschen Lehren und Beweggründen hervorgeht, ist unvernünftig. Gottes Wort und nicht menschliche Einrichtungen geben uns die richtigen gottesdienstlichen Anweisungen.

Die Baalspfaffen auf Karmel waren ernst und eifrig in ihrem Gottesdienst, aber ihr Schreien zu ihren Götzen war so unvernünftig, daß sich Elias des Spottens darüber nicht enthalten konnte. (Möchte es nicht auch so sein, wenn man während der kirchlichen Feier manche Herzen photographieren könnte?) Aehnliches nimmt man wahr, wenn man den Eifer der armen Leute in heidnischen und auch manchen christlichen (?) Tempeln beobachtet. Wenn ich daran denke, wie kranke Mütter und Kinder in Tokyo dem Gesundheitsgötzen Mund, Nase und Wangen streichelten und sich selbst dann die betreffenden Stellen rieben in der Hoffnung, dadurch gesund zu werden, so war das, trotz ihres Eifers, gewiß ein sehr unvernünftiger Gottesdienst.

Wir gingen einst an einem Pfingstmontage in den Kölner Dom. Da man uns gesagt hatte, es sei dort Gottesdienst, so verwunderten wir uns nicht wenig, als wir die Leute, wie auf einem Jahrmarkt zu Dutzenden in der Kirche hin und her laufen sahen. Wo war aber der Gottesdienst? Weil wir von ferne ein Gesumme wie von einem Bienenschwarm hörten, gingen wir darauf zu und fanden, daß etwa zwei Dutzend Priester unter allerlei Zeremonien ihre unverständlichen Gebete hermurmelten. Dies kam uns auch unvernünftig vor. Zu klar zeigte sich dabei der Vorwurf des Herrn: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir."

Zu bedauern sind die Leute, welche durch den Betrug derer, die sie zur Wahrheitsquelle leiten sollten, betrogen werden. Der Feldprediger Joh. Fr. Tiede kam nach B., wo ein berühmtes Kloster war und ihm der Prior die Seltenheiten der Klosterkirche zeigte. In der Kapelle einer gewissen „Heiligen" hingen viele menschliche Gliedmaßen von Wachs und Silber. Auf seine Frage nach der Bedeutung derselben entgegnete der Prior: „Es sind die Vorstellungen von Gliedern, welche die Heilige, die man darum anrief, wieder gesund gemacht hat." — „Hierauf faßte ich ihn bei der Hand," erzählt Pfr. Tiede weiter, „und sagte: Ehrwürdiger Herr! Wir stehen hier beide allein vor dem allwissenden Gott und müssen von dieser Stunde einst die genaueste Rechenschaft geben. Ich frage Sie also auf Ihr Gewissen: ist das Wahrheit, was Sie jetzt sagen?" Anfänglich sagte er: „Warum nicht?" als ich aber weiter in ihn drang, erwiderte er endlich: „Es sind eben Dinge für den gemeinen Mann, der wird dadurch andächtig und dabei kann man es ja lassen." Also zur Andacht betrogen.

Wie vernünftig wahr und klar sind dagegen die Glaubens- und Lebensregeln des Wortes Gottes, welches jenen armen Betrogenen vorenthalten wird! Manches freilich, das geheimnisvoll aus dem göttlichen Walten hervorstrahlt, geht über die Vernunft, denn die Rätsel der Vorsehung gehören in das Gebiet des Glaubens; aber es geht nicht gegen die Vernunft, trotzdem der Un- und Aberglaube es nicht fassen können.

Mit Leib und Leben Gott in Heiligkeit sich weihen (Röm. 12, 1), ihn von Herzen lieben, sich dem Wohl des Nächsten widmen und sich von der Welt unbefleckt erhalten (Jak. 1, 27), das ist vernünftiger Gottesdienst, das ist der Kern des Christentums nach dem Vorbilde Christi. Ohne daß ein Christ vor sich her posaunen läßt, „wie die Heuchler tun," wird ein solches Christentum nach allen Richtungen leuchten. Und ein Licht kann man sehen.

Also sichtbar muß unser Christentum sein. Hörbar freilich auch in dem Zeugnis von der Gnade Gottes, aber nicht mit frommer Schönrednerei in leeren Worten. Hörbares Christentum gibt es ja viel in der Welt. Man hörte die Prediger von den Kanzeln reden, man hört die Leute Bibelsprüche anführen, man hört sie in den Kirchen singen:

„Ich gebe nicht um tausend Welten
Nun diese teure Gnade hin!
Was können Erdengüter gelten,
Da ich ein Himmelsbürger bin."

Aber die Gedanken so manches Sängers sind nicht in der Kirche, sondern in der Welt, im Geschäft oder in weltlichen Vergnügungen, und die „teure Gnade" wäre ihnen vielleicht um einen Judaslohn feil. Ein solcher Gottesdienst ist auch unvernünftig. Wenn unser Gottesdienst mit dem Wesen, Wort und Willen Gottes nicht übereinstimmt, so ist es kein vernünftiger Gottesdienst, mag er sonst schöne Form und künstlichen Aufwand haben, so viel er will. Nur ein wirklich heilsuchendes oder neues, reines Herz kann Gott im Geist und in der Wahrheit dienen .

Soll aber unser Licht leuchten „vor den Leuten," so darf nicht die kalte Welt und Selbstsucht das Herz erfüllen, sondern ein heiliges Feuer und göttliche Liebesglut muß im Herzen sein, dann wird es funkeln und strahlen in die Welt hinaus und die Herzen erwärmen. Das sind die Briefe, oft ohne Worte, welche von den Leuten gelesen werden. Obschon die Rose weder Stimme noch Sprache hat, so ist sie dennoch die Lieblingsblume, weil sie stille ihren lieblichen Duft verbreitet, daß sie sogar den Blinden erquickt der ihren Farbenschmuck nicht sehen kann, aber mit Behagen ihr liebliches Aroma einatmet.

Vereinigte Staaten

California.

596 Termino, Long Beach, California. Werte Leser! Ich möchte mit der Zahlung für die Rundschau auch etwas zum Lesen einschicken, habe aber nicht Gelegenheit, herum zu kommen. Nach dem Strand zu gehen wird wenig, und die Fische beißen auch wenig an der Angel an. Dann hat man auch noch das neue Heim aufzubauen, Palmbäume zu pflanzen und grüne Rasen einzusäen. Wir haben auch noch eine Wassermelone im Garten. Radieschen, Salat und besonders Kraut wächst im Winter besser wie im Sommer. Leute sagen, es ist Frost gewesen, aber das Gras auf den leeren Bauplätzen wächst wie im Frühjahr. Meine Frau, die eine

rechte Blumenmutter ist, spart denn auch nicht, sie zu pflanzen. Wer es will, läßt die Blumen bis übers Haus wachsen.

Wir hatten in letzter Zeit auch Besuch vom Neffen H. H. Franzen. Ich hatte ihm den Weg beschrieben: Vierte Karline, No. 4 an der Kar, Roswell Str. No. 525 am Hause. — Und dann findet es ein junger Mann schön nach. Wir wünschen uns mehr solchen Besuch. Auch du, alter Bekannter, P. S. Warkentin von Escondido, kannst bei mir anhalten, was ich letzten Oktober wohl getan hätte, wenn ich dich in Bakersfield gewußt hätte.

Man versucht ja auf Reisen wach zu sein, um allem Unglück vorzubeugen, und California hat ja mehrenteils Oelweg, doch ist er noch nicht überall fertig gebaut. Ich begegnete einer Herde Maulesel. Den Staub hatten sie aufgewirbelt, daß von der alten schmalen Brücke ohne Geländer nichts zu sehen war. Ich hatte einen jungen Mann am Wege aufgenommen, und der hatte es an seiner Seite auch nicht gesehen. Ich wollte den Tieren etwas ausbiegen, dann fiel die Vorderachse auf den Grund und es stand. Das Hinterrad stand noch sechs Zoll auf dem Grund und hielt es, daß die Car nicht überkappte, wo es den Tod hätte geben können. Auch Pferde haben mich auf der Farm sechsmal aus dem Wagen geworfen, habe aber immer sagen können wie ein Pole: Gott sei Dank, daß es (nicht? Ed.) schlimmer ist. Es schien so, daß es unmöglich war, die Car wieder auf die Brücke zu bringen. Der nächste Farmer kam mit Block und Tackel, und Leute, die vorbei kamen, halfen. Als wir fertig waren, kam auch die Hilfe aus der Stadt heraus, welcher ich für das Herauskommen bezahlen mußte. Die Maschine war unbeschädigt, und so ging es wieder auf gut Glück weiter.

Nun möchte ich noch wissen, ob ein Peter Penner noch lebt. Er war von Puchtin, hatte Schullehrer Wiens'en Tochter zur Frau.

B. P. Wedel.

---

733 Central Ave., Los Angeles, California. Werte Rundschaufamilie! Weil sich wieder etwas zugetragen hat, muß ich wieder von mir hören lassen. Ich lese gern Berichte, besonders von Kronsgart, aber es scheint mir beinahe so, als ob sie mich schon ganz vergessen haben. Ich bin Gott sei Dank, schön gesund.

Wir haben heute als den 9. Dezember den Glaubensbruder Franz Klassen zur letzten Ruhe gebracht. Näheres werden hoffentlich die Kinder berichten.

Ich habe berichtet, daß ich gesund bin, und das bin ich sonst auch, doch habe ich ein Leiden in meinen Beinen schon viele Jahre. Es ist ein „Zingern" und Brennen und Reißen. Ich finde keinen Rat. Bitte, wenn jemand von den Lesern einen Rat oder Rezept weiß, so gut zu sein, es mir mitzuteilen. Oder wenn ich könnte ausfinden eine Schröpfmaschine zum Köpfe setzen. Zu Zeiten ist es so schlimm, daß es nicht schlafen will.

Nun, es ist ja immer mein Trost, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Meine Laufbahn ist auch bald vollbracht. Dann ziehe ich das alte Pilgerkleid aus. Dann hat der Kampf ein Ende und ich gehe heim aus Gnaden. Der Herr möchte mir Gnade schenken, auszuharren, denn nur die werden gekrönt werden, die da beharren.

Gruß an die Kinder und alle Verwandten, auch an alte Johann Walls, Gnadental und auch alle Kronsgarter und besonders an unsern Schwiegersohn Johann Harder. Bitte um Briefe!

Sarah Giesbrecht.

Idaho.

Minidoka, Idaho, den 11. Dezember 1918. Dem Editor und allen Lesern der Rundschau wünsche ich den Frieden, den die Welt nicht geben kann, aber auch nicht rauben, und die körperliche Gesundheit dazu. O die Gesundheit ist wohl notwendig, in dieser Zeit zu wünschen. Wenn man in der Rundschau liest von dieser Influenza, es ist doch schrecklich. Ein mancher ist doch schon aus dieser Welt gerufen worden. Sie ist auch hier in Minidoka County, und vorige Woche, den 4., wurde ein junger Bruder namens Isaak Friesen begraben. Seine Frau konnte ihn nicht einmal sehen begraben werden, weil sie die nämliche Krankheit hatte. Auch zwei Geschwister konnten nicht bei der Beerdigung sein, nur die Eltern und eine Schwester. In Minidoka liegen noch fünf Personen von den Unsrigen. O wenn man sieht, wie die Menschen so schnell aus dieser Welt gerufen werden, mahnt es dann diejenigen nicht, die die Leiche begraben: Wann wird die Zeit an uns sein? Gott sei Dank, wir haben Gottes Wort und haben Prediger, aber kann ein Prediger so ernst predigen als eine Leiche, die wir vor uns sehen? Es möchte mir keiner übelnehmen, aber es kam mir ein, daß es jetzt beinahe denselben Weg gehe wie zu Noahs Zeit, daß wir uns gegen unsern himmlischen Vater versündigt haben, und er nun mit der Rute dreinschlagen muß. Erst der schreckliche Krieg. Wie es scheint, ist der jetzt vorüber, und gleich folgte die Krankheit. Es ist eine ernste Mahnung an uns Menschen. Wenn ich in der Rundschau lese von dem und dem, daß er gestorben ist, wenn ich ihn auch nicht kenne, so ist es mir immer eine Mahnung: Wann wird die Reihe an uns kommen?

Wie geht es Euch, Prediger Heinrich Balzer, der vom Terek her kam und jetzt, wie ich glaube, in Langham wohnt? Einen Gruß an Euch. Laßt auch mal von Euch hören. Ich fragte auch an, wo der Johann Kröker ist, welcher von Rußland kam. Seine Frau ist eine Weuners Tochter. Vielleicht kann mir jemand darüber Aufschluß geben oder er selber. Und dann sind Johann Penners, welche mit uns nach Amerika fuhren. Sie fuhren von Pinia in Georgia nach Winkler, Manitoba. Laßt auch Ihr etwas von Euch hören. Dieselbe Bitte habe ich an Wittenbergs. Wie schade war es uns daß wir nicht mit Dir sprechen konnten, als Du in Idaho warst. Nun, wenn es sein soll, wird der Herr es so führen, daß Du uns auch noch besuchen wirst. Auch Johann Klassens will ich nicht vorbeigehen. Nimm einen Gruß samt den Kindern. Schreibe auch einmal. Weil ich schon in California bin, gebe ich einen Gruß ab an Vetter P. S. Warkentin. Liebe Nichte Frau Bärgen, ich komme auch zu Dir und Deiner Familie in Montana. Wie uns zu Ohren gekommen ist, dann hat der Herr auch bei Euch eine Wunde geschlagen. Bitte, berichte uns darüber. Es heißt, Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. A. B. Janzens, Oklahoma, es ist mir merkwürdig, daß Ihr nicht schreibt. Ich schrieb an Euch zwei Briefe, die aber zurück kamen. Ich gab noch nicht nach und schrieb den dritten, der denn auch nicht zurück kam. Bitte schreibt doch an uns! Ist die Influenza bei Euch auch eingekehrt? Wir sind bis dahin noch verschont geblieben. Ich kann nicht alle aufzählen, aber alle, die uns kennen und lieb haben sind von uns gegrüßt.

Johann K. Rogalsky.

Kansas.

Pretty Prairie, Kansas, den 16. Dezember 1918. Werte Rundschauleser! Erst will ich Euch wissen lassen, daß wir alle am Leben sind, wenn auch nicht alle gesund. Doch ein Mann ist gestorben. Hier herrscht dieselbe Idee wie allerwärts, daß alles Flu, Flu, Flu ist. Wie es scheint, kann heute niemand krank sein ohne erst die Influenza zu bekommen. Man muß staunen, wie das Volk im großen und ganzen sich von den täglichen Zeitungen beeinflussen läßt, daß eine neue Krankheit da wäre, wo doch im Grunde genommen die alte Krankheit sein muß, um den Menschen zu töten. Daß Gott das Volk straft, jetzt in besonderer Weise, liegt ja klar auf der Hand. Das sind ja die Folgen vom Kriege. Gott braucht aber keine neue Methode um das zu tun. Es ist schrecklich, wie so viele Christen täglich solches Gift einsaugen, aber was in der Bibel steht, nicht beachten. Es scheint wirklich als ob manches in der Bibel nur in deshalb steht, um den Platz einzunehmen. Schriftstellen, denen man keinen innerlichen Sinn beilegen kann, läßt man einfach liegen. Ich glaube doch nicht, daß Jesus gemeint hat, daß wir unser Christentum im Herzen haben sollten, sondern ich denke, es wird wohl mehr biblisch sein, wenn wir unser Christentum tatsächlich an den Tag legen würden, wenn anders es uns eine Herzenssache ist. Ich stimme dem Schreiber von Okla. bei, daß so viel vom Ende geschrieben wird, welches nur in den eigenen Kram paßt. Eins ist sicher: Das Ende kommt nicht eher, bis alles, was im Worte prophezeit ist, in Erfüllung geht. Wir sollten uns dem Wort anpassen anstatt das Wort uns.

Nach einem trockenen Sommer haben

wir wunderbar schönen warmen Herbst und genügend Feuchtigkeit. Wir haben gute Weide für das Vieh, was uns sehr hilft mit dem Futter. Solche Weide wie dies Jahr hatten wir die letzten fünf Jahre nicht. Der Ernteertrag an Weizen war ziemlich gut, aber Corn und Hafer und alles andere war sehr gering.

Zum Schluß noch ein Gedicht:

Wie waren wir verloren,
Wie groß war unsre Not.
Doch Jesus ist geboren,
Der rettet uns vom Tod.

Erst ich herabgekommen
Für dich und auch für mich.
Mich hat er angenommen,
Ich glaub es festiglich.

Mit Gruß,

Andreas P. Graber.

Canton, Kansas, den 31. Dezember 1918. Werter Editor! Ich wünsche dir und allen Lesern der Rundschau ein glückliches Neujahr zum Gruß. Das alte Jahr ist wieder bald hinter uns. Manchen hat es viel Traurigkeit mitgebracht weil die Krankheit so sehr gewütet hat. Uns hat es auch getroffen; ich und meine sechs Kinder waren alle auf einmal krank an der Flu. Mein lieber Mann blieb durch die Hilfe des Herrn gesund, uns zu pflegen. Es wurde ihm doch zu schwer und wir mußten Hilfe haben. Drei Kinder waren todkrank; 2 hatten Lungenfieber. Der kleine Sohn Ivan starb dann auch am 24. Dezember, was mir sehr schmerzte. Der Herr hat ihn ins himmlische Reich genommen wo keine Trübsal ihn begegnen wird. Er war ein Jahr, 5 Monate und 8 Tage alt. Er wurde den zweiten Weihnachtstag beerdigt. Die Wege waren sehr schlecht, es war viel Schnee. So fand sich bei uns im Haus eine kleine Trauerversammlung zusammen. Wir waren noch alle sehr schwach. Ich habe 12 Tage im Bett gelegen, war auch schon nahe am Tode, aber durch Gotttes Hilfe wieder so weit hergestellt daß wir alle auf sind, aber noch schwach. Es ist eine ernste Sprache Gottes an die Menschen-Kinder daß wir uns sollen bereit halten, denn wenn wir erst krank sind, dann geht es schwer. So laßt uns bei gesunden Tagen unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, mit Beten und Flehen daß wir den rechten Weg doch nicht verfehlen; es ist zu schrecklich, verloren zu gehen wo kein Zurückkehren mehr sein wird und auf ewig zu spät sein wird wenn wir es nicht wahrgenommen werden haben in dieser schönen Gnadenzeit. Der Herr schenkt uns ein Jahr nach dem andern, daß wir sollen Frucht bringen; wo nicht, so werden wir abgehauen und ins Feuer geworfen. Mein ernstlicher Wunsch und Verlangen ist daß wir, die wir noch das neue Jahr betreten, mehr für unsere und anderer Seligkeit schaffen wollen, so viel der Herr Kraft und Gnade schenkt, denn „Es geht nach Haus, zum Vaterhaus, wer weiß, vielleicht schon Morgen!"

Wir schicken $2.25 für die Rundschau und den Gospel Herald.

Eine Mitpilgerin nach Zion,

Eva Becker.

John A. Becker, Canton, Route 2, Box 56, Kansas.

Montezuma, Kansas, den 1. Januar 1919. Lieber Editor und alle Rundschauleser! Den Trost der Liebe wünsche ich Euch allen im neuen Jahr. Das alte Jahr ist vergangen und jetzt hat ein neues angefangen. So sollte auch unser Herz ein neues sein, und der alte Mensch sollte zu Tode gebracht werden, damit der neue Mensch aufstehe in Heiligkeit und in der Wahrheit. In diesem Jammertal ist alles Elend und Jammer. Hier hat es sozusagen drei Mißernten gegeben, so muß man fast alles kaufen für die Pferde, das Vieh und die Hühner. Alles für bar kaufen, drei Jahre lang, das kostet viel Geld. Aber jetzt sieht es gut aus, besser wie in den letzten drei Jahren. Wir haben genug Regen und Schnee, und den ganzen Herbst über war es gut feucht, daß die Saat konnte in die Erde gebracht werden.

Am 26. November hatten wir den ersten Schnee und den nächsten am 17. Dezember., den 18. Dezember Regen. Es gab zwei und einen halben Zoll Wasser mit dem vom Schnee zusammen. Den 22. und 23. Dezember hatten wir den größten Schnee, den wir seit Jahren gehabt haben, und der letzte Schnee kam den 31. Dezember. Jetzt haben wir in Gray Co. gute Schlittenwege. Bei den Gebäuden sind ganze Schneewälle von drei bis fünf Fuß hoch. Auf einigen Stellen ist so viel Schnee, daß man die Schaufel nehmen und sich herausschaufeln muß. Wenn ich ausfahren will, muß ich erst schaufeln.

Liebe Kousine (? Ed.) Benjamin Unruh, Waldheim, Saskatchewan, was machst Du im hohen Norden, bist du gesund? und Ihr Jakob J. Siemens? schreibt uns doch etwas über Eure Gegend. Ihr seid wohnhaft bei Aberdeen, nicht wahr? Simon Peters bei Waldheim, was macht Ihr? Hast Du noch den Hardware store und ist der Benjamin Unruh bei Euch? Und Ihr beide, J. L. Isaac, Aberdeen, Saskatchewan, seid Ihr noch gesund? Deine Frau ist ja meine Nichte. Ihr alle, Geschwister im hohen Norden, schreibt doch etwas in der Rundschau oder Briefe, denn wir möchten gern etwas von Euch erfahren. Liebe Nichte Mrs. Andreas Richert bei Retah, Montana, bist Du jetzt schon gesund? Ist da noch viel Krankheit? Wir möchten gern von Euch ein Lebenszeichen haben.

Ich will Euch, liebe Freunde bei Waldheim, wissen lassen, daß unser Onkel David Schmidt tot ist und Tante Benjamin Unruh ist auch tot. Sie sind den 27. Dezember beerdigt worden. So hat mir mein Bruder Benjamin von Halstead geschrieben.

So laßt uns denn darnach trachten vor dem Herrn zu wandeln und nach seinem Willen zu leben, das ist mein Gebet und Flehen und mein Verlangen an uns alle.

Grüßend,

Heinrich T. und Eva Unruh.

Hillsboro, Kansas, den 31. Dezember 1918. L. Br. Wiens. Wie Du am Datum sehen wirst, ist es heute der letzte Tag im alten Jahr. Da dachte ich, würde es doch wohl die höchste [illegible] noch vor Torschluß daß Reiseg[illegible]r die Rundschau auf ein weiteres Jahr einzusenden.

Viel, sehr viel hat sich in der Menschheit während des verflossenen Jahres ereignet, und auch unser Land und Nation ist recht tief mit hineingezogen worden. Man würde geneigt sein zu sagen, daß der Menschheitsgeschichte ganz neue Kapitel hinzugefügt worden sind, wenn diese Ereignisse nicht solche wären, die vom größten Autoren aller Zeiten, nicht schon vorher angedeutet worden wären, wenn schon er selbst nie ein Buch verfaßt hat. Und doch werden auch dadurch, daß das, was er, unser Herr und Meister vorher verkündigt und jetzt in Erfüllung gegangen ist,— diese neuen Kapitel der Menschheitsgeschichte, als erfüllte Teile des Offenbarungsrates Gottes angesehen werden müssen. Nicht möchte ich so verstanden sein, als ob ich glaubte, daß Gott es so gewollt, daß diese Heimsuchungen und Strafgerichte über die Menschheit kommen müßten: neun, sondern die Sünde ist die Macht, die, trotzdem daß solche Gerichte angezeigt worden sind, dennoch die Menschheit so in ihren Banden verstrickt hält, daß sie durch nichts anderes zur Besinnung, zur Umkehr zu bewegen ist, als durch solche Gerichtsschläge.

Die Frage wäre nun wohl die: Ist die Menschheit denn jetzt auch zum Erwachen gekommen? — Wenn wir alle Unternehmungen, alles Treiben, alles Wollen und alles Wünschen ins Auge fassen, das uns entgegentritt, — sehen wir dann schon eine allgemeine Hinkehr zu Gott! ein Suchen nach dem einen Wege, auf welchem nur allein der Menschheit geholfen werden könnte? Zeigt es sich nicht, selbst auch in diesem Bestreben die Welt und Menschheit mit einem auch nur äußerlichen Frieden zu beglücken, — wie dasjenige, was einer aufzubauen strebt, der andere, oder auch viele andere, niederzubrechen, oder doch wenigstens zu stören [illegible] daß es nicht einmal zustande kom[illegible]? Man will nicht, daß Gewalt [illegible] zu Recht bestehen oder Recht haben sollen, und doch scheint es so, daß man keinen bessern Weg finden kann, als dieses wieder durch Macht und Gewalt zu erreichen. Wie das in sich selbst ein so gewaltiger Widerspruch ist, daran denken, scheint es, selbst solche nicht, die doch so gern von ihrer Mitmenschheit als logische, d. h. folgerichtige, Denker angesehen werden wollen. Was hat man bisher dadurch erreicht? Nun, ich meine, wenn wir den Aufruhr und das Wogen der Völker in den verschiedenen Ländern als Ergebnis dieser Macht-gegen-Macht-Parolle ansehen müssen—und wer würde das wohl in Frage ziehen wollen?—dann können wir doch zu keinem andern Schluß kommen als den: daß durch diese Art von Menschenbeglückung nur erst forecht die niedern Leidenschaften zum Ausbruch gekommen

sind. Wenn dieses der Fall ist, dann wird es einem doch immer fraglicher, wie nur Boten des Heils und des Evangeliums des Friedens von ihrer Stellung aus [illegible] geworden sind, daß sie anstatt das Evangelium des Friedens und des Friedefürsten—ein Evangelium des Hasses und des Kampfes befürworten und anpreisen. Das tieftraurigste dabei ist die Tatsache, daß dies nicht nur in einem Lande geschieht, sondern in allen Ländern wohl gleichviel. Es fängt ja denn auch bereits an, sich zu zeigen, was ein solches Wind-Säen zeitigt: Sturm und nichts als Sturm!

Traurig, tieftraurig muß es alle wahren Kinder des Friedens stimmen, wenn auch solche Kreise, die doch dem Friedefürsten und seinem Reichsgesetze, Matth. 5. 6. und 7, gleichsam ihre Glaubensgrundlage verdanken, auch um der Ehre und des Ruhmes in den Augen der Welt halber, andere belächeln, die noch an diesem Reichsgesetze ihres Herrn festzuhalten bestrebt sind, sie wohl noch gar als „disloyal" hinstellen.

Aber ist dies nicht auch ein Beweis dafür, daß die Gemeinde des Herrn noch je und je durch Läuterungen hat hindurchgehen müssen, um alle unlautern Elemente auszuscheiden? Fast könnte man zu dem Schluß kommen, daß der Herr der Gemeinde es zuläßt, — wenn man den Gang der Dinge in Betracht zieht, — daß nicht, wie es eigentlich richtig wäre, die Unlauteren von den Wahren und durch die Wahren ausgeschieden werden sollten, sondern umgekehrt.

Doch bisher scheint es so, wenn auch hie und da sich vereinzelte Stimmen hören lassen, daß im großen und ganzen (und dies wohl noch mehr so in leitenden Kreisen) man sehr befriedigt ist über die doch einmal so g o l d e n e Mittelstraße.— „Es ist Zeit," schreibt Petrus, „daß anfahe das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will's für ein Ende nehmen mit denen, die dem Evangelium Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?" 1. Petri 4, 17. 18.

[illegible] mancher, der ein offenes Auge sich [illegible] Gnade behalten hat, wird [illegible] wollen, daß heute nur Gerichte über die Welt ergehen. Und wenn ich hier das Wort oder die Bezeichnung „Welt" gebrauche, so meine ich damit den Gott entfremdeten Teil der Menschheit. Nicht n u r über diesen, nein, sondern auch über das Haus über uns oder a n u n s, sagt Petrus. Es ist Zeit, und es ergeht auch heute ein Gericht, eine Heimsuchung Gottes, und allem Anschein nach ist dieses wohl erst der Anfang davon. Es scheint so, als wenn der Herr ein wenig innehalten läßt, um zu erkennen oder wohl richtiger, erkennen zu lassen, was für Frucht durch solche Prüfung bei seinem Volk, bei seiner Gemeinde gezeitigt werden wird.

Neue Kapitel in der Welt- und Kirchengeschichte werden geschrieben und nicht n u r von Welt- und Kirchenhistorikern und -autoren, sondern von dem Finger Gottes. Möchten wir doch alle, die sich nach Seinem, unsers Herrn Namen nennen, dieselben lesen können und, wenn wir sie nicht verstehen können, dann nicht hingehen oder senden zu den Weltweisen, sondern zu dem hin, der auch einem Daniel n u r a l l e i n S e i n e S c h r i f t deuten konnte. Das wünscht von Herzen sich selber, dem lieben Editor und allen Rundschaulesern zum neuen Jahr Euer, auch Gottes Schrift und Zeit so gern erkennenwollender

D a v i d G ö r t z.

Nachschrift. Haben hier jetzt auch viel Schnee, und es fing auch heute morgen wieder tüchtig zu schneien an; aber indem ich hinaus schaue, läßt es ein wenig nach. Ob dieses der Influenza Einhalt tun wird? Ich meine, wenn Gott diesem Gerichtsboten dadurch Einhalt zuruft, dann wohl ja. Aus unserer Gemeinde sind bisher zwei dieser Krankheit zum Opfer gefallen. Br. Daniel E. Nickel, noch ledig, und gestern abend Br. Johann Rempel, seine Gattin und eine Anzahl noch kleiner Kinder hinterlassend. Gott tröste die liebe Schwester mit dem Trost, den wir schwache Menschen nicht geben können. Allem Anschein nach kehrt diese Krankheit wohl in allen Häusern ein. Der Herr mache uns wacker!

Montana.

B l o o m f i e l d, Montana, den 1. Januar. L. Editor und Leser der Rundschau! Fröhliches Neujahr im Herzen nach Leib und Seele. Es ist fast nicht zu fassen, daß heute schon wieder der 1. Januar ist. Wie schnell vergeht doch die Zeit und wir mit ihr. Wir können heute einen Rückblick in die Vergangenheit nehmen, aber die Zukunft dieses neuen Jahres ist uns noch dunkel. Wir können unsere Pläne wohl machen, aber um sie auszuführen, sind wir abhängig von der Gnade des Herrn. Wie mancher ist verhindert worden, seine Pläne für das vergangene Jahr auszuführen, einer vielleicht wegen geringer Ernte, ein anderer wegen Krankheit oder Tod, Krieg oder Unglück. Wie mancher ist doch dem herben Tode zum Opfer gefallen? Wenn wir zurück blicken, von wie viel Jammer und Elend haben wir doch gehört! Und wir, die wir uns heute am Leben und bei Gesundheit befinden, können den Dank nicht mit sterblichen Zungen aussprechen, den wir unserm lieben himmlischen Vater schuldig sind.

Wir sind in unserer Familie noch immer gesund gewesen, welches wir als eine große Gnade schätzen. So viel ich weiß, sind die Leute hier in der Umgebung auch alle bei mäßiger Gesundheit. Es haben hier auch schon viele die Influenza gehabt. Und von unsern alten Nachbarn David Lütkes bei Lambert haben wir Samstag gehört, daß sie alle krank waren. Die Frau war sehr krank, und sie haben uns Nachricht geschickt, daß wir hin kommen sollen. Aber das Wetter ist seit Sonntag so stürmisch, daß wir noch nicht hingefahren sind, denn es ist so bei 20 Meilen zu fahren.

Das Wetter ist hier bis Weihnachten sehr angenehm gewesen; aber jetzt scheint es, der Winter ist mit voller Kraft eingetreten und er hat sich diese Woche recht fühlbar gemacht. Dienstag, den 31. Dezember war es 34 unter Null. Heute hat es den ganzen Tag mit Schnee gestürmt und ist 15 bis 20 Grad unter Null..

Wünsche allen Lesern Gottes reichen Segen im neuen Jahr. Gruß der Liebe,

D a v i d E. B ö s e.

H y d r o, Montana, den 29. Dezember 1918. Werte Leser! Ich wünsche Euch die beste Gesundheit und Gottes reichen Segen zum neuen Jahr. Der Jahreswechsel ist für mich von klein auf ein sehr wichtiges Ereignis gewesen. Das alte Jahr hat manche Träne gebracht, aber, zu Gottes Ehre darf ich sagen: auch viel Segensstunden. Ganz besonders wichtig ist es mir geworden, daß Jesus stets der beste Freund bleibt. Ja, ihm ist keiner gleich. Als wir alle an der Influenza lagen und die Schmerzen so groß wurden, o wie ist mir Jesus da so groß geworden; er tröstete, er stärkte, er linderte die Schmerzen. Und das größte Glück war, er hatte meine Sünden am Stamme des Kreuzes getragen; durch seine Wunden war ich heil geworden. Ich konnte ganz getrost ans Sterben denken, und dies alles ganz aus Gnaden. Wir können dem Herrn nicht genug danken für das große Erlösungswerk und auch nicht für die gnädige Versorgung dem Leibe nach im verflossenen Jahr. Hier ist auch viel Krankheit gewesen, fast kein Haus ist bei Hydro von der Influenza verschont geblieben. Gestorben ist hier von unsern Deutschen Ruben Dalke. Er starb im Chinook Hospital. Die Angehörigen werden wohl einen ausführlichen Bericht einsenden. Für die liebe Frau und die zwei kleinen Waisen ist dies ein sehr großer Verlust, und nur der Herr versteht da recht zu trösten.

H. Schröders kamen zu Weihnachten von ihrer Kansasreise zurück. Heinrich Fransens sind zu Weihnachten nach Oklahoma zu den Geschwistern und Eltern auf Besuch gefahren. Wir wünschen ihnen dort viel Segen und ein frohes Neujahr. Wir vermissen sie hier schon sehr. Laßt bald von Euch hören! Wir fingen an, die Sonntagschule in Deutsch zu haben, es wurde aber ganz verboten. So wird wieder alles in englischer Sprache sein. Das tut uns sehr leid.

Am zweiten Weihnachtstag waren wir nach Cherry Ridge gefahren. Zu Mittag wurden wir bei Geschwister H. Janzens auf's beste aufgenommen. Dann fuhren wir gleich nach P. Penners. Ihr Sohn Abraham hat schon drei Wochen an der Influenza gelegen, hat aber den köstlichen Frieden im Blute des Lammes erlangt. Er ist noch sehr schwach. Ihre älteste Tochter ist in Canada gestorben. Die anderen Kinder sind auch alle krank gewesen. Der Herr ist sehr tiefe Wege mit ihnen gegangen. Gottes Wege sind wunderbar, aber er führet es herrlich hinaus. Sie hatten da im Hause ein schönes Programm

und einen reichbedeckten Vespertisch. Dann eilten wir wieder heim.

Der Dezember war bis heute sehr schön, aber heute ist es sehr kalt geworden. Morgen will mein Gatte mit dem letzten Weizen und zwei Stück Vieh zur Stadt fahren. Wir verkauften gestern am Schlächter eine Kuh zu $85.00 und einen Bullen zu $80.00, und so muß es morgen zur Stadt gebracht werden. Das wird bei dieser Kälte nicht sehr gut gehen. Nachbar Unger fährt mit, in der Stadt Arbeit suchen.

Mit Gruß, Eure Mitpilgerin nach Zion,
A. M. Löwen.

Oklahoma.

L. Br. Wiens! Weil wir an der Treppe des neuen Jahres stehen, und ich Gelegenheit bekam etliche Abonnementserneuerungen und für einen neuen Leser das Nötige einzusenden, so dachte ich, Dir gleich auch einige Bemerkungen von hier mit auf die Rundreise zu geben. Nun wissen wir, was uns dieses Jahr gebracht hat. Bei einem manchen wäre es gänzlich unfaßbar gewesen, wenn er vor 12 Monaten davon in Kenntnis gesetzt worden, was er in dieser Zeit durchzugehen oder zu erleben haben würde. Ist es dann nicht eine unermeßlich große Gnade und Liebe, die uns getragen hat bisher, wofür wir nicht genug danken können? In mancher Familie ist der Hausstand verkleinert worden, erstens wohl durch das Einziehen der jungen Leute, und zweitens hat der Herr auch sehr stark geredet durch die Seuche, die unser Land so schwer heimsuchte und ein manches Opfer gefordert hat. Und doch bei all dem scheint es so, als ob die Lauheit im Christentum sich im großen ganzen heute viel stärker zeigte als je zuvor. Vielerlei schleicht sich in die christlichen Gemeinden hinein, was nicht hinein soll.

Viel neues ist von hier nicht zu berichten. Im Zeitlichen hat der liebe Gott uns sozusagen reichlich gesegnet, wenigstens der Weizen als Hauptprodukt war ziemlich gut und auch der Preis war gut. Und das hat denn auch einen manchen in bessere Verhältnisse gebracht, in zeitlicher Beziehung wenigstens. In geistlicher Beziehung bleibt aber doch manches zu wünschen übrig. Und doch haben wir im vergangenen Jahr manche Segensstunde entgegennehmen dürfen. Aber auch hier wurden unsere Gottesdienste der Krankheit wegen auf ein paar Wochen unterbrochen; wenigstens in der Kirche durften wir uns nicht versammeln. Aber jetzt ist schon eine Weile wieder alles offen. Gegenwärtig geht das Fahren sehr schlecht, denn die Wege sind so sehr verstümt, hauptsächlich die vom Osten nach Westen. Dadurch haben wir Weihnachten sorecht in der Stille feiern dürfen, meistens zuhause. Das Wetter ist seit einiger Zeit recht winterlich gewesen. Das kommt uns hier im Süden ein bißchen überraschend vor. Von Krankheit ist nicht viel zu berichten, außer das die Influenza noch hin und wieder bemerkbar wird. In dem Zustand meines Bruders Martin, da können wir wohl nicht viel Besserung sehen. Er kommt noch hin und wieder zur Versammlung, aber er muß getragen werden zur Car und von der Car. Das Gehen will nicht mehr viel werden, da die Beine ihn zu tragen nicht mehr fähig sind. Die Doktoren nennen es Blutarmut. Der Oberkörper ist noch ziemlich gesund. Nun, der liebe Gott hat mit allem ein Ziel und so auch mit ihm und auch mit uns.

Wir wünschen dem Editor und den Lesern dieses Blattes ein fröhliches Neujahr.

Jacob P. Reimer.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 29. Dezember. Zuerst wünsche ich allen Rundschaulesern fröhlichen Mut zum neuen Jahr. Was das Jahr 1918 für uns gewesen ist bis jetzt, wo wir an der Schwelle des neuen Jahres sind, wissen wir: Wohl trübe für alle, für etliche sehr schwer; ein freudiges Jahr wohl für sehr wenige. Viele sogar sind nicht mehr. Wer wird nächstes Jahr von uns hier sein? Mein Vornehmen ist, dem Herrn in der Zukunft treuer zu dienen und die Gnadenzeit auszukaufen. Wenn wir zurück blicken, so müssen wir sagen: Herr, du hast uns treu geführt; wir habens nicht verdient. Unsere Jungens haben nicht weit weg müssen, wenn sie auch nach Portland in die sechzig Meilen mußten und dort in der Stahlschiff „yard" schaffen, wo sie von glühenden Bolzen manchen Brandflecken bekommen haben; aber keiner hat bis jetzt sein Leben verloren. Es war auch gefährlich, aber Gott hat seine schützende Hand über sie gehabt. Unserm Gott die Ehre!

Unsere Kinder sind fast alle verheiratet, bloß Jakob und Kornelius sind noch zuhause. Bei unsern Kindern David und Sarah kehrte den 2. November 1918 eine Tochter ein, auch bei Isaak und Maria eine Tochter den 27. Oktober.

Ich schicke mit diesem die Zahlung für beide Blätter, Rundschau und Jugendfreund.

D. D. Reimer.

Texas.

Littlefield, Texas, den 31. Dezember 1918. Werter Editor! Weil Berichte von hier selten sind, will ich der werten Rundschau einen kleinen Bericht mitgeben auf die Reise, umsomehr, weil sie so viele Bekannte und Verwandte in den Vereinigten Staaten und Canada erreicht. Einen Gruß an alle, die sich unser erinnern.

Das alte Jahr mit seinen Erinnerungen, mit seinen Schmerzen, Enttäuschungen und so weit gehenden Folgen ist abgelaufen. Soviele erleben und erlebten das Ende desselben nicht mehr. Viele sind gewaltsam hingerafft worden. Einem manchen hat die schleichende Seuche ein schnelles Ende bereitet, und die große Frage der Zeit ist, ob wir der Zeit, in der wir leben den Ernst zugemessen, der ihr gebührt. Die Schrift sagt: „Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit." Wenn man den Jammer bedenkt, der in dem betroffenen Teile Europas herrscht, so muß man ja in Gedanken zurück gehen und an die Worte Jesu denken, die wir beschrieben finden in Matth. im 24. Kapitel. Spricht der Herr dort auch teilweise von der Zerstörung Jerusalems, von der auch Josephus, der jüdische Geschichtsschreiber ausführlicher berichtet, so deutet er doch auch auf das Ende der Welt und die vorausgehenden Zeichen, von denen sich (so wir darauf merken) eben in dieser Zeit einige erfüllen. Der Herr sagt, wie oben bemerkt, daß die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, und die Liebe wird in vielen erkalten, was wir ja auch bezeugen müssen. Viele Jünglinge, die die Gefangenschaft dem Militärdienst vorzogen, weilen noch in den verschiedenen Heerlagern der Regierung. Wann sie heimkehren dürfen, ist noch nicht bestimmt. Sie haben eine harte, wichtige und weitreichende Probe bestanden. Viele heiße Gebete der Gläubigen haben sie unterstützt. Auch sie dürfen und können den Ihrigen nicht alle zurück gegeben werden, denn der Tod hat auch etliche dahingerafft. Wie schwer für die Angehörigen! Und dabei muß man dann an die Millionen denken, die in Europa auf so schreckliche Weise ihr Leben haben lassen müssen.

Von hier ist zu berichten, daß wir einen kalten und schneereichen Winter haben. Auch haben wir schon einige schöne Regen gehabt, so daß die Erde gut aufgeweicht ist, was dem Winterweizen sehr förderlich ist. Der Gesundheitszustand ist allgemein gut. Außer Erkältung, ist nicht über Krankheit zu klagen. Die überall verbreitete Flu hat uns bisher verschont. Nur in unserm Städtchen waren einige Fälle, die aber leicht verliefen. Doch wir wissen noch nicht, was uns beschieden ist. Editor und Leser freundlich grüßend, zeichnet

C. W. Töws.

Canada.

Manitoba.

Morris, Manitoba, den 2. Januar 1919. L. Editor! Wir hatten bisher noch immer milde Witterung, jedoch Schlittenbahn. Doch jetzt die paar letzten Tage im alten Jahr und auch im neuen tritt die Kälte ernstlich hervor. Gestern war des Morgens das Themometer bis auf 27 Gr. Reaumur und heute auf 24 herabgesunken. Und so bleibt man schon gern beim warmen Ofen. Doch gleich nach Frühstück ging ich zum Nachbar Abram E. Eidse, um zu erfahren, wie es mit den Kranken stehe. Kornelius K. Friesens sind somehr wieder hergestellt; bei Heinrich R. Dücken auch wohl schon am Bessern, hatten aber gestern einen Unfall am Heizofen, an dem etwas außer Ordnung gekommen war, und nun hatten sie zuviel Gas bekommen, daß sie fast

bewußtlos waren gewesen. Die Nachbarskinder waren hingekommen (Jakob K. L. Friesens ihre) die gleich nach Hilfe gefahren waren. Ich habe aber noch nicht genau erfahren, was da war. Und bei Jakob B. Kröker waren sie auch alle krank, sollen gestern schon alle sich haben Kleider angezogen, außer Peter, welcher am kränksten war. Also auch da sind sie am Bessern. Jetzt sind sie bei Abram D. Löwen alle sehr krank, überhaupt die vier Frauen, sie, die Abr. D. L., ihre beiden Töchter, die Pet. T. Krökersche und die Gerh. W. Brandsche, — und auch die alte Mutter Peter Krökersche. Diese kann sich schon nicht mehr selbst helfen, es ist also bedenklich mit ihr. Es ist die Flu Krankheit. Abram K. Friesen war so schon bedenklich krank und hat jetzt auch noch die Influenza. Da diese nicht das Telephon haben, so können wir nicht alle Tage etwas von ihnen erfahren. Peter Rempel ist den 26. Dezember abends plötzlich gestorben, doch wohl am Herzschlag. Ihre Kinder im Hause hatten ja auch die Flu, waren aber schon am Bessern. Sie beide, die Eltern, konnten ja noch das ihre besorgen, und so war er abends in den Stall gegangen, das Vieh zu besorgen. Da miteinmal fällt ihr ein: Es dauert ja länger wie sonst. Sie geht in den Stall und fängt an, auf ihn zu rufen. Aber sie erhält keine Antwort. Es war schon finster geworden. Da fängt sie an zu suchen, und miteinmal stößt sie an etwas an. Sie faßt darnach und da merkt sie, daß es Er ist. Er liegt auf der Erde und ist tot. Sie schleppt ihn noch etwas weiter und eilt dann hinein nach Hilfe. Wie ihr dann zumute war, das kann man sich wohl denken. Auch über Phon riefen sie nach Hilfe. Ich erhielt auch Nachricht, und so fuhren ich und Bruder David gleich hin. Es waren aber doch schon etliche vor uns angekommen. Sie konnten sich nur schwer fassen; die Scheidestunde war zu plötzlich eingetreten. Doch er hatte schon manchmal davon gesprochen, daß sie ihn wohl mal plötzlich würden tot finden, denn er hatte schon seit mehreren Jahren ein Herzleiden.

Er hat sein Alter auf 60 Jahre und elf Monate gebracht. Im Ehestand gelebt 39 Jahre, acht Monate und 12 Tage. So geht einer nach dem andern weg und ist dann in das Ewige versetzt. O möchten wir doch alle diesen Wechsel stets im Gedächnis haben, damit er uns nicht unvorbereitet übereile, da wir ja nicht wissen, wie bald auch an uns der Ruf ergehen mag: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Wie mancher ist wohl in dem vergangenen Jahr hinüber gegangen, die nun alle ruhen von ihrer Arbeit, Mühe und Kummer, und wohl denen, denen das Los auf's lieblichste gefallen ist; die werden sich nicht mehr zurück sehnen, denn sie ruhen nun unter dem Altar Gottes. So lasset uns doch allesamt nach dieser Ruhe streben, damit doch unser keiner möchte dahinten bleiben, sondern jene Ruhe erlangen, wo kein Leid, noch Geschrei noch Schmerzen mehr sein werden, sondern Freude die Fülle und liebliches Wesen immer und ewiglich.

Heute, den 7. Januar, dürfte ich wohl bemerken, daß die Flu hier jetzt stark auftritt, denn es sind bei Abr. D. Löwen drei Frauen gestorben: Den 5. Januar 5 Uhr abends ihre Katharina, die Gerh. W. Brandsche, — den 6. Januar halb sechs Uhr morgens die alte Mutter Peter Kröker, und um eine Stunde später die Margaretha, die Peter T. Krökersche. Eine tiefe Wunde! Jakob Rempel wurde gestern begraben. Er starb an Nierenleiden.

Gruß an alle Leser mit Psl. 34.

Johann K. Friesen.

Kleefeld, Manitoba, den 29. Dezember 1918. L. Editor und Leser! Ich wünsche Euch allen ein gesegnetes neues Jahr. Wir wissen nicht, was uns das neue Jahr bringen wird, denn es liegt noch dunkel vor uns. Christi Prohezeiungen, daß wir in der letzten Zeit werden hören Krieg und Kriegsgeschrei, Erdbeben, teure Zeit und Pestilenz, geht ja in Erfüllung. Letzteres, wenn ich es so nennen darf, haben wir ja schon recht fühlen müssen, denn hier in der Umgebung sind recht viele gestorben. Nun, die Hauptsache ist ja, bereit zu sein, wenn es heißen wird: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben." So sage ich denn mit Jeremia: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen."

Wir sind gegenwärtig in der Familie nicht sehr gesund, denn die Flu ist in unserm Hause eingekehrt. Sie scheint nicht sehr schlimm aufzutreten.

Der Winter ist sehr mäßig; wenig Schnee und nicht sehr kalt. Alle Freunde, die sich unser erinnern, sind von uns gegrüßt. Wir erinnern uns oft an unsere Besuchsreise, die wir vor zwei Jahren gemacht haben. Ja, so eilt die Zeit dahin! Es sind heute gerade zwei Jahre verflossen, nachdem wir von Meade, Kansas abfuhren. Nebst Gruß an die dortigen Geschwister verbleiben wir in Liebe Euer aller Freunde,

Jacob R. und Anna Dück.

Saskatchewan.

Gouldtown, Saskatchewan, den 30. Dezember 1918. Werter Editor! Nach langem Schweigen muß ich etwas von hier hören lassen. Die Witterung ist hier nicht auf's beste zu nennen, denn es sieht gar winterlich aus. Wir hatten bis daher sehr schönes Wetter; aber das alte Jahr wird wohl noch Abschied nehmen.

Von der Influenza haben wir auch etwas bekommen. Schreiber dieses war auch krank, aber nicht sehr. Doch hier sind etliche sehr krank gewesen und auch gestorben. In einem Bezirk sind fünfzehn Stück gestorben an dieser Krankheit, 8 Erwachsene und sieben kleine. Aber wir müssen uns dann immer trösten und sagen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan; er gibt und nimmt auch wieder. Bald sieht er uns auch gnädig an, Bald drücket er uns nieder.

Ja, liebe Leser, was denken wir, wenn wir an die Krankheit und den Krieg denken? Oder was wollen wir sagen? Wie ist es mit uns bestellt, haben wir unsere Lampen bereit, wenn der Bräutigam kommen wird? Ich muß sagen: „Nein." denn unser Oel ist alle, und wir haben kein Geld mehr zum Kaufen. Und was dann? „Gehet von mir, denn ich kenne Euch nicht."

Ein Dichter singt: Sieh', der Tod kommt oft geschritten Schnell zu arm und reich. Doch er fragt und klopft nicht lange, Dringt hinein sogleich. Aber Jesus wartet, wartet, Vor der Herzenstür. Endlich geht er traurig weiter. O dann wehe dir!

Wollen dann von dem alten Jahr Abschied nehmen und in dem neuen so anfangen zu leben, daß wenn Jesus plötzlich kommen und anklopfen sollte, er nicht traurig weg gehen muß. Denn wo Jesus jetzt nicht einkehren kann, da wird es einst heißen: Ich kenne dich nicht.

Hier in der Nachbarschaft wurde von einigen jungen Leuten am heiligen Abend das wohlbekannte Lied gesungen: Stille Nacht, heilige Nacht! Alles schläft, einsam wacht usw. Dann muß man wieder denken: Alles schläft: aber wachet und betet, heißt es, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Jetzt werde ich noch übergehen nach Montana. Liebe Geschwister, was macht Ihr? Hast Du, Bruder, es noch immer sehr drock und bist Du gesund und glücklich nachhause gekommen? Wir haben noch nichts von Euch gehört seit der Zeit als Du hier warest. Oder Ihr, Schwager und Nichte M. F., was ist eure Beschäftigung, habt Ihr es drock? Laßt einmal etwas hören durch die Rundschau oder brieflich, auch Ihr Geschwister bei Winnipegosis oder wo Ihr alle seid. Zum Schluß seid alle herzlich gegrüßt von

C. H. H. Siebert.

Gouldtown, Saskatchewan, den 30. Dezember 1918. L. Editor und Leser! Wir sind alle schön gesund. Die spanische Influenza ist auch hier gewesen. Aber jetzt ist sie weg. Hier sind sie alle krank gewesen, die ich hier weiß. Gestorben sind auch viel. In kurzer Zeit sind hier vierzehn zur Grabesruhe gebracht worden. Ich bin auch krank gewesen, bin aber wieder schön gesund. Doch wenn die Reihe an mir sein wird, dann will ich auch fertig sein, dem Herrn mit Freuden entgegen zu gehen. Hier sind zwei Brüdern ihre Frauen gestorben. Die erste war Jakob Penner seine Frau. Sie hinterläßt ihren Mann mit vier Kindern. Die andere ist Bernhard Penner seine Frau. Sie hinterläßt ihren Mann mit drei Kindern. Und so sind hier mehrere. Hier war dieses Jahr viel Trauer, und was das neue Jahr noch bringen mag, wissen wir nicht; aber ich wünsche allen Menschen ein fröhliches neues Jahr und ein heiliges Leben, denn die Zeit ist hier, daß

(Fortsetzung auf Seite 10.

Editorielles.

— Das Wort Jesu: „Ihr habt allezeit Arme bei Euch," drängt sich heute wohl jedem auf, der dasselbe gelesen hat. Es gibt heute wirkliche Arme in solcher Zahl wie wohl noch nie.

— In unserm Lande ist die Armut trotz der hohen Preise der Lebensmittel nicht so groß, obgleich auch hier Arme und Reiche neben einander wohnen, aber in jenen Ländern, wo der Krieg gewütet hat, oder wo die Bevölkerung durch aufrührerische Banden geplündert, durch hohe Besteuerung verarmt ist, da weiß man erst recht was Armut ist.

— Wenn wir von Ländern sprechen, in denen die Armut gegenwärtig groß ist und schleunige Hilfe not tut, dann denkt man an erster Stelle gewöhnlich an Rußland, wo unsere Glaubensgeschwister wohnen und mit der sie umgebenden Bevölkerung leiden mußten und außerdem noch durch ihre Sonderstellung in steter Gefahr standen, von Jedermann als Feinde des Landes, in welchem, und des Volkes, unter welchem sie wohnten, angesehen und darnach behandelt zu werden. Und die Armut muß in der Tat groß sein in dem alten Vaterlande, jedoch sind dort die Zustände bis heute noch nicht soweit geordnet, daß wir uns entschließen könnten, mit der Hilfsarbeit von hier aus jetzt zu beginnen.

— Weil wir mit Bedauern sagen müssen, daß die Hilfe, welche wir so gern nach Rußland bringen möchten, noch warten muß, gibt es auf andern Stellen aber Gelegenheit, wo das andere Wort des Herrn Anwendung findet: „und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes tun." In Frankreich und Belgien wird bereits die Hilfsarbeit im Großen betrieben und in Italien geht dieses Werk auch voran und obgleich auch Armenien schon Hilfe bekommen hat, so fehlt es hier aber doch bei weitem notwendiger als in den andern genannten Ländern an gründlicher, durchgreifender Hilfsarbeit. Die Armenier haben stets unter der Gewaltätigkeit der Türken leiden müssen. Weil sie nicht Mohammedaner, sondern Christen waren, so hielten die mohammedanischen Türken es für ein verdienstliches Werk, ihnen zu schaden und wenn möglich, sie zuverderben. Aber während des Krieges, scheint es, daß die Armenier es nicht mit den Türken hielten, sondern mit den Gegnern derselben, — was, beiläufig bemerkt, von gewisser Seite bestritten wurde, als die Türkei ihre Handlungsweise diesem Volke gegenüber durch die Beschuldigung der Untreue desselben zu rechtfertigen suchte. Doch das hat hier keine Bedeutung, besonders nicht, wenn wir bedenken, daß das Los der Armenier unter türkischer Herrschaft seit lange ein solches war, daß der Wunsch, diese Herrschaft abzuschütteln, sehr verständlich ist. Wer die Zeitungen in dieser Zeit fleißig gelesen hat, wird wissen, daß Hunderttausende Armenier von ihren Heimaten vertrieben wurden von denen viele Frauen und kleine Kinder sind, die jetzt hilflos und von allen Mitteln und Gelegenheiten, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, entblößt sind. Diese und auch viele der andern, welche noch auf ihren alten Plätzen wohnen, sind einfach auf Hilfe von außen angewiesen, und dieses „Von Außen" meint Amerika, denn die andern Länder haben mit sich selbst zu tun. Da sind nun die Armen, denen wir Gutes tun können, wenn wir wollen.

— Die Relief Commission der Allgemeinen Conferenz der Altmennoniten hat sich seit einiger Zeit bemüht, Genaues über die Zustände in Armenien und die Möglichkeit der Hilfeleistung von hier aus zu erfahren. Das Ergebnis dieser Bemühungen hatte zur Folge, daß beschlossen wurde, einige Brüder, unter denen Aaron Loucks, Hauptgeschäftsführer dieses Verlagshauses, mit der ersten Gelegenheit nach Armenien zu senden, dort das Hilfswerk zu organisieren. Wenn es des Herrn Wille ist, und das Schiff, mit dem sie zu fahren sich vorgenommen, zur festgesetzten Zeit abfährt, wird er und seine Begleiter den 19. d. Monats die Vereinigten Staaten verlassen. DieBrüder Loucks und Derstine, werden, nachdem das Werk im Gange ist, vielleicht nach vier oder fünf Monaten zurückkehren, während die andern die Arbeit fortsetzen. Die ganze Gesellschaft besteht in sieben Mann; es sollen später aber mehr folgen. Das Schiff, auf dem sie zu fahren gedenken, trägt eine Ladung solcher Artikel, die in Armenien gleich zu Anfang notwendig gebraucht werden sollen und die vom „American Committee for Armenian and Syrian Relief" geschickt werden. Diesem „American Committee" sollen auch die von dieser Konferenz zu kollektierenden Beiträge übergeben werden, welches auf diese Weise eine Art Bank wird für die in Armenien arbeitenden Brüder, welche dort aus den Niederlagen dieses Komitees, deren in der ersten Zeit 25 über ganz Armenien zerstreut eingerichtet werden sollen, alles in ihrem Werk Notwendige beziehen werden. Wer gern helfen will und glaubt, daß dies ein dem Herrn wohlgefälliges Werk ist, darf Gaben direkt an uns schicken.

— Es freut uns, den Lesern mitteilen zu können, daß wir bereits einen Beitrag für das Werk „Rußlands Evangelisation" erhalten haben. Dieses Geld wird pünktlich der Kasse für dieses Werk zugewiesen werden. Es ist aber wichtig, daß jeder Einsender einer Gabe für diesen Zweck, deutlich und genau angibt, daß es für diese Sache gegeben ist, andernfalls geht es über zur allgemeinen Kasse für Notleidende. Auch Gaben für die Missionare in Indien und China sind eingekommen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Marion S., Dakota, den 31. Dezember 1918. Wir sind gesund und wünschen nicht bloß den Lesern der Rundschau dasselbe, sondern auch allen andern. Es ist so lange sehr schön gewesen, fast ohne Schnee, aber heute ist es 17 Grad Reaumur kalt. Einen Gruß an alle Bekannte und Freunde in Kansas und Saskatchewan. Cornelius Berg.

Marion, S. Dakota, den 4. Januar 1919. Einen Gruß der Liebe zuvor! Da das Jahr 1918 hinter uns liegt, so schicke ich die Zahlung für unsere Blätter auf ein weiteres Jahr. Wir sind, Gott sei Dank, gesund, welches wir allen lieben Lesern auch wünschen. Wir haben gegenwärtig kaltes Wetter bis 25 Grad Reaumur. Jacob P. Thießen.

Waldheim, Saskatchewan, den 30. Dezember 1918. Gruß zuvor und die trostreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes. Wir haben gestern, den 29. Dezember, den ersten Schnee gehabt. Aber heute ist es klar und dabei 25 Grad kalt nach Reaumur. Der Unterschied von warm bis so große Kälte ist doch etwas zu groß. Grüßend, Euer Mitpilger Heinrich Schmidt. — (Die Bestellungen richtig erhalten. Danke. Ed.)

Golden Valley, den 31. Dezember. Weil unsere Zeitung bis Neujahr bezahlt ist, so will ich wieder einen Dollar an den Editor schicken und gleich etwas von hier berichten. Wir hatten bis zum 28. schönes Wetter, aber dann bekamen wir in der Nacht Wind und gestern den ganzen Tag hatten wir Schneesturm. Heute schien die Sonne. Gesund sind wir so auf alter Art. Gruß an Editor und Freunde von Peter und Anna Engbrecht.

Wymark, Saskatchewan, den 4. Januar 1919. Ich gedenke von jetzt an Leser der Rundschau und des Jugendfreundes zu werden, und sende mit diesem den Betrag für beide Blätter und den Familienkalender. Ich muß sagen, daß mir die Zeitung auch gefällt. — Gekrankt haben hier viele und viele sind auch gestorben. Gegenwärtig ist Krankheit unter den Kindern. Ich möchte mein Land verkaufen. Es liegt zwei einhalb Meilen von Wymark nordöstlich. Schnee haben wir jetzt genug zum Schlittenfahren. Mit Gruß, Peter P. Dück, Wymark, Box 50, Sask.

Munich, N. Dakota, den 3. Januar. Werter Freund Wiens! Ich berichte hiermit, daß ich mit all meinen Kindern schön gesund bin und allen, die dieses lesen, ebenfalls die beste Gesundheit wünsche. Wir haben gegenwärtig ziemliche Kälte, es ist bis sieben- und achtundzwanzig Gr. Reaumur. Schnee ist genug zum Fahren auf den Schlitten, und heute, den 3. Januar, schneit es ziemlich dicht und dabei ist etwas Wind. Die Leute sind hier in letzter Zeit ziemlich krank gewesen, jetzt scheint es aber nachgelassen zu haben. Wit-

me Johann Quiring. (Wir haben den Dollar richtig erhalten und werden quittieren. Danke. Ed.)

Bowdle, S. Dak., den 1. Januar 1919. Ein fröhliches Neujahr wünsche ich Euch, auch Segen an Leib und Seele. Es jammert mich, wenn ich die Rundschau lese, daß sich so viele auf Menschen verlassen und nicht auf Gott. Während jeder Prediger sagt: Verlaß dich nur auf Gott! muß doch, wenn irgend etwas ist, eine Operation sein. Ob bei Weltmenschen oder bei Kindern Gottes, da ist kein Unterschied. Sirach sagt im 38. Kapitel von der Absicht der Doktoren und vom Kranksein. Gott mache uns bereit in dieser Zeit für die Ewigkeit. — Wir sind älter geworden ein Jahr; aber ob wir älter geworden sind in Gott, das ist eine andere Frage. Es zeichnet sich Euer Mitpilger, A. G. Nickisch.

Flowing Well, Saskatchewan, den 30. Dezember 1918. L. Br. Wiens! Es ist wohl so die letzte Zeit, für die Rundschau und den Jugendfreund einzuschicken. Darum will ich's tun, damit wir diese Blätter wieder ein Jahr bekommen und lesen können, denn viel Erbauliches und Belehrendes findet man darin. Ich kann berichten, daß wir hier in unserm Gemeindlein und Umgebung wieder alle gesund sind. Nur ein Opfer hat diese schleichende Krankheit aus unserem Geschwisterkreise gefordert: Die Gattin unsers Nachbars und Bruders P. E. Prieb ist gestorben. Es ist ja Gottes Finger; wir wollen ihm nicht dreinreden. Es erfüllt sich eins nach dem andern, sowie wir es im Worte Gottes finden. Alle Freunde und Bekannte, die uns kennen, grüßend, Peter F. und Katharina Funk.

Enid, Oklahoma, den 31. Dezember 1918. L. Br. Wiens! Mit dem heutigen Tage endet dieses Jahr. In manchen Familien ist Krankheit und Tod, wohl meistens durch die Influenza, eingekehrt. Am 16. November ist auch unser Sohn Martin Penner, der in Canada, nicht weit von Herbert auf seiner Heimstätte wohnte, an der Krankheit gestorben. Er hinterläßt seine Frau und ein Kind. Wir hier in der Familie sind bisher noch nicht von der Krankheit betroffen worden. Gott sei es gedankt. Wir haben gegenwärtig viel Schnee, weshalb wir uns auch am Weihnachtsfest nicht in üblicher Weise versammeln konnten. Auch heute stürmt es ganz gehörig, so daß man gern in der warmen Stube bleibt, wenn man nur erst das Nötige beim Vieh besorgt hat. Möchte das neue Jahr uns viel Segen bringen und das auch der ersehnte Völkerfriede möchte zustande kommen! Mit Gruß und Glückwunsch zum neuen Jahr,
Bernhard Neuman.

Montezuma, Kansas, den 30. Dezember 1918. L. Vetter! Gruß der Liebe und des Friedens samt der schönen Gesundheit wünschen wir Euch und Kindern, welcher auch eine große Gnade Gottes ist. Wir sind, Gott sei Lob und Dank, so mäßig gesund. Wir haben ja zwei Kinder, die nicht ganz gesund sind, und eine Tochter, welche etwas über 16 Jahre alt und uns eine große Hilfe ist. Fünf Kinder sind verheiratet. Drei von den Kindern wohnen jetzt hier, ein Sohn bei Inman, Kansas, und Peter D. Töws und Tochter Maria zogen nach St. Anna, Manitoba, weil er dort ein Bürger ist.— Hier ist jetzt Winterwetter, schon bald zwei Wochen Schnee und Regen; dann den 23. bekamen wir einen Schneesturm. Die Flu ist auch noch in der Nachbarschaft, aber wir haben die Krankheit noch nicht gehabt. Mit Gruß, Heinrich H. Wiens.— (Danke für den Glückwunsch. Der Herr sei auch mit Euch und Euren Kindern samt deren Familien! Die Bestellung erhalten. Danke. Ed.)

Todesnachricht.

Gretna, Manitoba, den 28. Dezember 1918.

Es hat unserm lieben himmlischen Vater gefallen, meinen geliebten Ehegatten Jakob J. Dück durch den Tod von meiner Seite zu rufen. Er hinterläßt mich, geb. Elisabeth Rempel, mit vier Kindern im Alter von zehn bis anderthalb Jahren. In die Ewigkeit vorangegangen sind ihm drei kleine Mädchen. Er hat sein Alter gebracht auf 40 Jahre, sieben Monate und sechs Tage. Krank gewesen ist er 10 Tage. Er hatte aber schon vor etwa zwei Jahren an der Lungenkrankheit sehr gelitten, so daß er immer schwächer wurde, wozu sich zuletzt noch die sogenannte Influenza gesellte. Er ist also am 2. Dezember Uhr acht morgens bei vollem Bewußtsein zu dem Herrn in die selige Ewigkeit hinüber geschlummert. Er hat ein schweres Leiden gehabt, dieweil er nur immer hat sitzen müssen der angegriffenen Lunge halber. Darum wollen uns also selbst aufmuntern und den rechten Kampf des Glaubens kämpfen, denn: Wer überwindet, der wird es ererben usw. Offb. 21, 7. Um unsern vielen Freunden und Bekannten diese Nachricht zukommen zu lassen, schrieb ich in die l. Rundschau, denn sie wird vielerorts gelesen. Ich schließe also mit meinem unvollkommenen Schreiben, Lesern und Editor wünsche ich Gottes Beistand zu allem guten Werk. Grüße von mir, der leidtragenden Witwe
Elisabeth J. Dück.

Todesnachricht.

Hillsboro, Kansas, den 28. Dezember 1918. Teure Brüder und Schwestern im Herrn! Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesum Christo. Da es dem Herrscher über Leben und Tod gefallen hat, auch unsre Tochter aus unserer Mitte zu nehmen und sie in sein himmlisches, ewiges Reich zu versetzen, und weil unsre Kinder und Freunde so weit zerstreut wohnen und ihnen allen zu schreiben uns unmöglich ist, so dachte ich dieses Blatt dazu zu gebrauchen, etwas über ihr Sterben zu berichten.

Unsere geliebte, verstorbene Tochter Sara wurde geboren den 19. März, 1896, in York County, Nebraska. Als sie 15 Jahre alt war, bekehrte sie sich zum Herrn und wurde am 29 Oktober von Aeltester J. J. Kliewer getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Sie ist auch treu geblieben dem, der für sie gelitten, gestorben und auferstanden ist. Sie war in Nebraska auch tätig im Jugendverein mit dem Liefern von Gedichten und Geschichten. Sie suchte auch die letzten zwei Jahre als Sonntagsschullehrerin das Wort Gottes in die Kinderherzen zu pflanzen. Im Februar 1918 kam sie mit uns nach Hillsboro, Kansas, wo sie im September anfing zur Schule zu gehen, bis sie am 12. Dezember an der Influenza erkrankte und nach 11½tägiger schwerer Krankheit Montag, den 23. Dezember um 12 Uhr 15 Minuten mittags ihr Leben aushauchte. Alt geworden ist sie 22 Jahre, 9 Monate und 4 Tage. Sie hinterläßt ihre Eltern, vier Brüder, sechs Schwestern, 4 Schwäger, drei Schwägerinnen, acht Nichten, acht Neffen, drei Onkel und vier Tanten, die ihren frühen Tod betrauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern wir erwarten ein seliges Wiedersehen droben im Himmel beim Heiland. Ein Neffe ist ihr vorangegangen. In ihrer Krankheit war sie immer bei vollem Verstand bis an ihr Ende. Im Schlaf sprach sie viel im Traum, und wenn sie erwachte, wußte sie immer, was sie geträumt hatte. Einmal träumte ihr daß ihr Bruder Franz nicht haben wolle, daß sie sterben solle. Meistens beschäftigte sie sich im Traum mit Lernen. Dieses zeigte, daß sie es sich zu schwer gemacht hatte mit dem Lernen. Drei Tage vor ihrem Sterben sang sie noch den Vers ganz klar: „Näher dem Siegeslohn, der Heimat licht und hehr; näher dem weißen Tron und dem kristallnen Meer." Die letzten zwei Tage konnte sie nicht mehr laut sprechen, die Zunge war zu sehr geschwollen, aber Hören und verstehen konnte sie alles, ja, als sie den Vers sang, war sie sehr froh.

Die Begräbnisfeier fand in unserm Hause statt um zwei Uhr nachmittags am 26. Dezember. Eröffnet wurde die Feier mit Nr. 267 Ev. Lieder. Br. H. W. Lohrenz sprach dann über Joh. 1, 16 und hob eine vierfache Gnade hervor: 1. Die Lebensgnade, 2. die Vergebungsgnade, 3. die Sterbensgnade und 4. die Auferstehungsgnade. Br. P. E. Nickel las Offb. 21, 1—7 und wies besonders darauf hin, daß dort das Meer nicht mehr sein wird. Hier können nur vier der leiblichen Geschwister am Sarge sein, denn die andern wohnen weit ab, aber dort wird kein Meer sie trennen. Nachdem noch herzliche Gebete zum Tron der Gnade emporgesandt worden waren, wurde die Leiche zum Friedhof gefahren, woselbst Br. P. C. Hiebert noch darauf hinwies, daß die liebe Tochter nur vorangegangen ist, und zum Schluß noch betete.

Möchte dieses nun allen Verwandten

und Freunden zur Nachricht dienen und besonders auch unsern Kindern in China, falls sie den Brief nicht erhalten sollten. Wir wollten Euch gleich ein Telegramm schicken, aber es wurde nicht angenommen.

Dann möchten wir auch allen Geschwistern und Freunden herzlich danken für alle Teilnahme, die uns in dieser Trauer erwiesen worden ist. Unsere Tochter besuchte ja, bis sie krank wurde, unsere Schule, Tabor College, und wir danken Lehrern und Studenten für ihre uns erwiesene Teilnahme. Alle Kinder Gottes herzlich grüßend, sind wir Eure Mitpilger nach Zion,

Martin und Anna Harder.

Fortsetzung von Seite 7.

wir uns fertig machen sollen, nicht allein zum neuen Jahr, sondern fertig zu sein zu allen Zeiten, denn es stehet geschrieben: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Wenn die Zeit so weggeht, dann scheint es nicht nach besser werden.

Teuer ist alles so, daß es fast nicht zu bezahlen ist. Für die Butter zahlen sie 50 Cent per Pfund, und so ist alles. Daran könnt Ihr wissen, daß es nicht auf's beste geht. — Heute ist es kalt und schneit sehr. Bis jetzt war es sehr schön. Auf dem Schlitten fahren wir noch nicht, haben immer noch auf dem Buggy gefahren. Vom 8. auf den 9. Dezember hatten wir einen schönen Regen. Das neue Jahr fängt an, dann fängt auch das Schlittenfahren an.

Gruß an alle Freunde von

Margaretha Funk.

Rosthern, Sask., den 22. Dezember 1918. Lieber Editor der Rundschau! Schon wieder ist ein Jahr sozusagen dahin, mit seinen Beschwerden, Not und Elend. O wie viel Trennungen, da das Band der Liebe aufgelöst ist! und zwar gar zu eilig ist's geschehen, daß der Tod in Familien eintrat und so nicht allein einen dahinraffete, nein, in manchen Fällen wurden Vater und Mutter heraus genommen und noch dazu einige mal 2 bis 3 der lieben Kinder. Es galt manchmal ein Trostwort zu spenden, wo uns der Mut fast nicht genügen wollte. Welch eine Zeit ist eingetreten, uns zu prüfen; nicht allein diese schwere Krankheit, sondern auch der lange Krieg. Wie manche Witwen und Waisen hat er gemacht! Manches Vater- und Mutterherz hat geblutet, als ihr liebes Kind ihnen gesund entrissen wurde, und dort dem blutigen Kampf zugeführt wurde, und wie viele leiden Hunger und sterben den Hungertod. Wenn dieses nicht Zeichen der letzten Zeit sind, was dann? All dies sind Dinge uns in Bereitschaft zu stellen für das große Ziel, das uns noch bevorsteht. Nun ich schreibe an dieses schöne Blatt, aber ich habe es schon 6 Wochen nicht bekommen. Was die Ursache ist, weiß ich nicht, einige sagen, es ist verboten, doch kommt sie doch auf manchen Stellen; ist mir wunderlich. Bezahlt hab ich sie doch, daran kann es nicht fehlen, ich hoffe die Rundschau muß doch kommen. — (Wir hoffen es auch, doch wissen wir nicht wie bald. Ed.) Nun ich muß schließen für dieses mal. Wünsche allen ein glückliches und fröhliches Weihnachtsfest, auch ein gesegnetes neues Jahr, viel Mut im Kampf und ein Herz voll völliger Liebe einander zu gedenken auch vor dem Trone Gottes in dieser so ernsten Zeit. Damit wir glücklich werden, wolle der gute Oberhirte uns seinen Geist verleihen. Amen.

Muß noch bemerken, daß der Winter hier sehr schön ist; etwas Schnee und wenig Frost, schön für das wenige Futter. Doch die Autos gehen noch schnell.

Herzlich grüßend verbleibe ich ein Leser wie immer wenn die l. Rundschau kommen sollte, was ich hoffe. Einen besonderen Gruß dem Editor und unsern l. Kindern in B. C. und allen Geschwistern in Manitoba. Auch grüße ich die l. Geschwister bei Niverville, C. T. F.

A. P. und Maria Friesen.
Box 170.

Waldheim, Saskatchewan, den 1. Januar 1919. L. Br. Wiens! Wünsche Dir die beste Gesundheit, welcher wir uns, Gott sei Dank, erfreuen können. Ja, dem Herrn allein gebührt Dank dafür, daß wir gesund aus dem alten Jahr in das neue eintreten durften. Das alte Jahr hat noch einen recht strengen Abschied genommen mit so bei 25 Grad R. unter Null, und Wind dazu, und das neue Jahr hat uns mit 20 Grad begrüßt. Ja, Gott allein weiß, was es uns noch bringen wird. Mein Wunsch ist, daß wir alle möchten bereit sein, dem Herrn zu begegnen, wenn er uns rufen wird oder wenn er kommen sollte in diesem bevorstehenden Jahr.

Es wird dem Editor vielleicht etwas schnell vorkommen, daß ich schon wieder schreibe; aber ich bin ihm dankbar, daß ich wieder schreiben kann. Wenn er mir nicht die fehlenden Nummern der Rundschau nachgeschickt hätte, dann würde ich heute nicht geschrieben haben, jetzt aber fand ich in No. 45 vom 6. November 1918, Seite 9, daß unser Vetter Petor Eck von Ringwood, Oklahoma, nach uns frägt. So will ich auch durch die Rundschau die gewünschten Adressen angeben. Es hat uns herzlich gefreut, daß unsere Freunde im Süden uns hier im Norden noch nicht vergessen haben. Habe Dank, Vetter Eck, für die Nachfrage. Bitte, schreibe uns einmal einen langen Brief! Wir, Cornelius D. Unruh seine Kinder, und unsere liebe Mutter sind alle hier bis auf einen Bruder in Saskatchewan: Peter, Cornelius und David D. C. Unruh und Frau Elisabeth A. Schultz, nahe Waldheim, welches unsere Postoffice ist. Aganetha, welche unsere jüngste Schwester ist, hat folgende Adresse: J. J. Böse, Dalmeny, Sask. Die liebe Mutter ist lange krank gewesen, jetzt aber wieder bald gesund. Wir andern, soviel ich weiß, sind alle schön gesund und grüßen Euch alle herzlich. Ja, alle unsere Freunde möchten wir hiermit grüßen und bitten: Laßt alle einmal von Euch hören, wenn auch durch die l. Rundschau. Ich glaube, der l. Editor wird die Aufnahme nicht verweigern — —? (Nein, voraussichtlich nicht. Ed.) Wir sind recht neugierig zu erfahren, ob diese böse, und doch müssen wir sagen: von Gott geschickte, — Krankheit, die Flu, unsere Freundschaft im Süden verschont hat. Wir hier sind, Gott sei Dank, alle am Leben geblieben, wenn manche auch sehr krank gewesen sind. Der Herr hat uns überhaupt viel Gnade und Barmherzigkeit widerfahren lassen, denn auf unserm Kirchhof haben wir nur den Grabhügel eines Kindes machen müssen im Jahre 1918. Gott aber weiß, wie viel und wessen Grabhügel im neuangetretenen Jahr gemacht werden werden.

Gruß an alle Rundschauleser und besonders an alle Missionsgeschwister in China und Afrika von Eurem geringen Mitwanderer zur Ewigkeit,

Peter C. D. Unruh.

Morse, Saskatchewan, den 28. Dezember 1918. Werte Freunde und Leser der Rundschau. Weil wieder bald ein Jahr verflossen ist, und wir wieder ganz nahe am Scheidewege des Jahres stehen, will ich versuchen, von hier einen kleinen Bericht einzusenden. Der Gesundheitszustand läßt hier manches zu wünschen übrig, denn es sind hier noch immer etliche krank; aber die Mehrheit hat es schon überstanden. Auch sind etliche gestorben. Meine Frau ist schon ein paar Wochen krank gewesen, ist jetzt aber schon wieder ein wenig besser. Die Krankheit ist für uns alle eine Warnung von Gott, daß wir an unser Ende denken sollen und uns dazu fertig machen. Denn wenn der Mensch gesund ist, dann denkt er nicht so viel an sein Ende; aber ist er erst krank, dann denkt er mehr über sein Leben nach, wie er es bis soweit geführt hat. Aber wenn wir es recht bedenken, dann sehen wir ein, daß es viel besser für uns wäre, wenn wir uns in gesunden Tagen mehr um unsere Seele als um unsern Leib bekümmerten. Solange wir gesund sind und unsern Verstand haben, dann können wir zu unserm Gott beten um Vergebung der Sünden; wir wissen aber nicht, wenn wir erst krank sind, ob wir es dann noch werden können. Darum sagt Jesus zu seinen Jüngern: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Und wir leben in der Zeit, von welcher der Heiland sagte: Die Kinder werden sich gegen die Eltern empören und die Eltern gegen die Kinder. Denn wo nicht Liebe und Einigkeit sind und keine Nächstenliebe, da frägt man: Welches ist mein Nächster? Wie ich es verstehe, dann ist jeder Mensch mein Nächster, einerlei, zu welcher Gemeinde er gehört oder zu welcher Nation: wir sind alle Brüder. Also sollten wir auch jeden gleich viel lieben. Wir wollen nicht bloß die lieben, die uns lieben, sondern auch unsere Feinde; denn wenn wir wissen, daß wir die Feinde lieben sollen, tun es aber nicht, so hilft uns das Wissen nichts.

Ein Jahr geht nach dem andern hin
Der Ewigkeit entgegen;
Ach möchte doch der träge Sinn,
Das fleißiger erwägen,
Ach brächte doch ein jedes Jahr
Viel neue, gute Früchte dar!
Allein, wo ist, wo ist die Frucht,
Die wir bisher getragen?
Wie oft hat Gott umsonst gesucht,
Wie hat er müssen klagen!
Es tat ihm weh an seiner Hand,
Wenn er statt Frucht nur Blätter
fand.

Dieses Lied paßt sehr in dieser Zeit, denn wie mancher Baum ist abgehauen und weg von hier, und wir wissen nicht, wann es an uns sein wird. Darum wollen wir uns einmal aufmachen im neuen Jahr, wie der verlorne Sohn, und zu unserm Vater gehen und sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir! Wenn wir so kommen wie der verlorne Sohn, dann wird er sich auch unser erbarmen und uns durch alle Trübsal durchhelfen; denn er sagt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.

Mit einem Gruß an alle Leser verbleibe ich auch weiter ihr Freund und Leser

David Falk.

Main Centre, Saskatchewan, den 25. Dezember 1918. Wir feierten gestern in unserm Schulhause Weihnachten-Heiligenabend mit vielen werten Besuchern von nahe und fern. Geleitet wurde diese so wichtige Feier von Br. Johann Funk aus unserm Schuldistrikt. Der werte Bruder nahm zur Einleitung erstens ein schönes Lied, welches dann von den anwesenden Gästen gesungen wurde. Dann las er uns die Geburtsgeschichte vor. Da Freund Funk auch zugleich unser Gesangführer ist, hatten wir auch etliche Chorgesänge vorzutragen wie: Nr. 42, Der Hirtenruf; Nr. 4, Voran! Nr. 150, Die Weihnachtsglocken; No. 130, Herrliche Kunde vom Herrn; und auch Nr. 96 aus dem Sängerboten: Tausend Jahr. Zum Schluß sang der Chor Nr. 153: Gott mit euch bis wir uns wiedersehn. Zur wechselnden Erquickung boten uns die anwesenden Schüler reichlich Stoff durch ihre Gedichtchen und kleinen und größern Wünschen, wie auch durch längere und inhaltreiche Gedichte. Schulrat P. P. Neufeld und P. Schultz hatten von der Schulbehörde die Aufgabe erhalten, die Aufsicht über den Tannenbaum zu führen. Noch nachträglichen Dank im Namen des Distrikts, werte Collegen! Hoffentlich haben wir übers Jahr ein ähnliches Programm vorzutragen. Da unsere Schule fast bis zum letzten Platz gefüllt und die Temperatur von außen her warm war, erfüllte sich die Tatsache, daß unsere Beleuchtung keine erfolgreiche war. Wie bekanntlich Gasolin- oder auch die sogenannten Mantellampen frischer Luft bedürfen, wollte unsere Lampe nicht entsprechend brennen, —fast entmutigend für die Schulbehörde. Endlich fand sich in der gewöhnlichen Lampe ein passendes Beleuchtungsmittel, vermittelst dessen Leuchtkraft die Finsternis vertrieben wurde.

Da unser neugegründeter Chor eigentlich noch begründete Ursache hat zum Leben, so ist ein Projekt angenommen worden, nach welchem die Gesangarbeit mit mehr Erfolg betrieben werden soll. Verzage nur nicht, Br. Gesangleiter, bei den Erstlingsarbeiten, und sei auch fernerhin so tapfer und nachsichtig in der Leitung deiner dir anvertrauten kleinen Sängerschar, so daß wir ohne Sorgen über diesen Punkt in die Zukunft blicken können. Es wird sich mit der Zeit belohnen, diese deine Arbeit, denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Aber auch: Wie der Herr, so der Knecht.

Allen Lesern und Freunden ein neues, segensreiches Jahr wünschend, verbleibe ich Euer Freund

P. H. Penner.

Schönfeld, Wymark, Saskatchewan, Box 85. Wünsche dem Editor gute Gesundheit, welcher wir uns auch noch erfreuen dürfen. Es ist heute am Neujahrstage recht kalt und Schneegstöber. Ich wünsche in dieser Jahreszeit immer tausend Meilen weiter im Süden zu sein. Ich möchte gern erfahren, wo mein Stiefbruder ist und ihn um seine Adresse bitten. Seinen Vornamen weiß ich nicht,

der Familienname ist Warkentin. Er wohnt bei Rosthern. Ich grüße alle Schulkameraden und bitte um Briefe.

Bitte, den beifolgenden Brief, den wir kürzlich von Rußland erhielten, durch die Rundschau zu veröffentlichen!

Johann Kehler.

Hier der Brief:

Alexandrowka, den 27. Januar 1918.

Liebe Geschwister! Da wir kürzlich von Euch und auch von F. Ennßen Briefe erhalten haben, so muß ich doch auch wieder Ernst machen und von uns allen ein Lebenszeichen senden. Euer Brief war vom 9. August, erhielten ihn zu Weihnachten. Sage herzlich Dankeschön dafür. Wir sind alle schön gesund; aber der Vater steht schlecht auf den Beinen von dann, als er von der Wassersucht loskam. Daß er im Sommer krank war an Wassersucht, habe ich ein paarmal nach Amerika geschrieben und ich hoffe, Ihr werdet die Briefe doch erhalten haben.

Ihr werdet wohl neugierig sein, wie es hier in Rußland zugeht; doch das was sich hier umlangs diesen Winter zugetragen hat, das alles zu beschreiben, dazu fehlt mir nicht nur Papier, sondern auch Verstand, doch will ich einige Einzelheiten sehen niederzuschreiben, so gut ich kann und weiß.

Der wirkliche Krieg hat wie es scheint ein Ende. Die Soldaten sind fast alle zuhause. Da werdet Ihr wohl denken, daß es jetzt besser geht. Aber das ist nicht so, denn erst war's im Lande doch so ziemlich ruhig, aber nun ist solch Aufruhr im Innern Rußlands als noch nicht gewesen. Von Mord und Brand ist fast alle Tage zu hören. Ueberhaupt hier in Rogatschik wird fast jede Nacht gebrannt. Geht man des Abends oder des Nachts hinaus, so ist da und dort der Himmel gerötet. Die deutschen Chutors hinter Rogatschik sind alle zertrümmert und verbrannt. Zum Glück hatten die Chutorsleute auch Bekannte in Rogatschik, die ihnen freundlich gesinnt waren. Die kamen vorher und sagten es ihnen, was geschehen würde, und hatten noch Zeit, etwas Vieh und die besten Kleider zusammenzupacken und davon zu fahren ehe die schlechten Leute dort anlangten. Den 23. Januar elf Uhr abends kamen so Mann 20 hier nach dem Berdnikow in Georgstal und forderten Einlaß. Ber. hatten sich schon lange sowas gedacht und Tür und Fenster von draußen und auch von drinnen gut verriegelt. Berdnikow und sein Sohn liefen auf den Boden und schrien da zum Fenster hinaus so laut sie konnten. Das hatte die Wache und auch sonst mehrere Leute gehört. Es dauerte auch nicht lange, so waren sehr viele Leute von den unsern versammelt. Es wurde mehreremal geschossen, erst von den Strolchen und dann wurden unsere Deutschen auch dreister und feierten mehrere Schüsse ab, obzwar in die Höhe, nur um die Räuber zu schrecken. Es gelang auch, denn sie, die Räuber, entfernten sich darauf, ohne besonderen Schaden angerichtet zu haben, bloß in der Schlafstube ein Fenster eingeschlagen. Von da gehen sie nach Rosenbach und bei G. Eppen schlagen sie Fenster entzwei und hinein und fordern Geld, was Epp ihnen auch gegeben hatte, so tausend dreihundert Rubel und zwei Pelze und alle Kleider, ein Paar Sielen genommen und damit weg. Sie hatten es sehr eilig gehabt, werden wohl Verfolgung gewähnt haben. Als sie erst weg waren, geht Epp in die „Große Stube" und findet tausend Rubel an der Erde liegen; haben die Räuber in der Eile verloren. Sonst haben sie Eppen aber nichts getan.

In Rogatschik wurden vorige Woche die Apothekersleute getötet, und das sechs Uhr abends, da die Straßen noch rundum voll Menschen waren. Es scheint so, als ob solche Mörder sich auch vor gar nichts fürchten.

Jetzt möchte ich noch etwas von unsern Brüdern erzählen. Die sind noch alle auf ihren alten Stellen. Philipp war Maimonat auf einen Monat zuhause und ausgangs Mai kam B. auch nachhause und traf sich noch mit Philipp zuhause. B. war so fast drei Monate zuhause. Urlaub hatte er nur auf einen Monat. Er war eben nicht sehr gesund und fuhr nach Lethania zum Doktor, und derselbe gab ihm noch zwei Monate. Er fuhr also den 9. August wieder weg. Seine Frau ist nicht so gesund wie früher. Sie bestellt Euch zu grüßen, während ich hier sitze und schreibe. Franz kam den 8. Oktober zum erstenmal nachhause, nachdem er drei Jahre, einen Monat und acht Tage in dem einsamen Walde zugebracht hatte. Er war sehr mager. Ich frug ihn, ob er krank gewesen sei. Nein, sagte er, aber dort ist nichts mehr zum Essen zu haben außer Tee und Schwarzbrot. Hier ist Nahrung noch zu haben, aber alles schrecklich teuer: Die Kuhl Mehl 60 Rubel, ein Pfund Kaffee 8 Rubel 80 Kopeken, eine Desjatka Schwefel (Zündhölzer) 1 Rubel 50 Kop. Kerosin ist diesen Winter überhaupt nicht zu haben. Wer nicht von früher hat, muß im Finstern sitzen.

Will Euch noch erzählen, daß unsere Schwägerin Hochzeit feierte mit dem Witwer Jakob Löwen, Rosenbach. Löwen hat keine Kinder am Leben. Dir, liebe Schwägerin, muß ich erzählen, im Falle daß du es noch nicht wissen solltest, daß Deine Eltern beide gestorben sind. Der Onkel starb im Vorsommer, kann das Datum nicht angeben; aber die Tante starb den 4. Oktober. Helena ist auf dem Chutor bei J. Peters. Zum Schluß noch einen Gruß von Eurer Schwester Katharina Kehler. Hoffe auf einen baldigen Brief und auf Wiedersehen. Adje, grüßet Ennßen.

Drake, Saskatchewan, den 18. Dezember 1918. Das alte Jahr hat viel Krankheit und auf manchen Stellen den Tod gebracht. Es hat auch aus unserer Gemeinde etliche herausgefordert, zwei Frauen, 3 Männer, 1 Jüngling von 25 Jahren und ein Kind. Jetzt sollen schon alle gesund sein, nur ein Mann hat müssen operiert werden und er soll auch schon auf dem Wege der Besserung sein. Kirchen und Schulen waren ja dadurch in Stillstand geraten, aber jetzt ist schon alles im Gange. Auch der Nähverein mußte eingestellt werden. Gestern fingen wir das Werk wieder an. Waren bei Rev. Johann Gerbrands, wo eine ziemliche Anzahl Schwestern zusammen gekommen war, die mit Hand anlegten. Möge Gott der Herr seinen Segen dazu geben!

Ich dachte, vielleicht könnte ich durch die Rundschau etwas von meinen Freunden, meiner Freundschaft in Kansas erfahren. Meine Tante Elisabeth Flaming ist schon gestorben, aber vielleicht lebt Onkel Johann A. Flaming noch und die andern Verwandten. Diese lassen aber gar nicht von sich hören.

Wir haben immer noch schönes Wetter, etwas Schnee. Dann fahren manche auf Schlitten, etliche auf Wagen und andere auf Autos und alles geht nur mittelmäßig.

F. Agnes H. Jantz.

Laird, Saskatchewan, den 14. Dezember 1918. L. Editor und alle Leser. Wir sind wieder mit unsern Kindern, dem Herrn sei Dank, gesund. Der Herr hat auch durch diese Krankheit sehr ernst geredet, denn viele sind von hier abgerufen worden. Es sind in dieser Zeit viele Tränen geweint, aber auch viel Gebete zum Trone Gottes emporgesandt worden, und ein mancher, der gleichgültig geworden, hat dem Herrn gelobt, ihm treuer zu dienen. Der Herr möchte uns, die wir seine Kinder sind, viel Gnade schenken, daß wir als Licht und Salz der Erde sein mögen.

Wir sind wieder ganz nahe an Weihnachten, wo der Herr Jesus als kleines Kind in Bethlehem geboren wurde, wo er sonst keinen Raum fand als in einem Stall. Bald aber wird er wiederkommen in großer Kraft und Herrlichkeit. Wohl uns, wenn wir wachend und bereit sind, ihm zu begegnen.

Ich will mit diesem Schreiben auch wieder das Reisegeld für die Rundschau und den Jugendfreund für 1919 schicken.

Von der Witterung ist zu berichten, daß wir bis jetzt noch schönes Wetter haben, wenig Schnee und so bis 15 Grad Frost nach Reaumur. So kann das Vieh noch alle Tage draußen bei dem Stroh sein. Es sind von hier schon etliche Familien auf mehrere Monate nach dem schönen California gefahren. Auch unsere Nachbarn gedenken zwischen den Feiertagen abzufahren, um während der kalten Zeit dort zu sein. Ein Gruß der Liebe an alle, die sich unser erinnern von

H. E. Nickel.

Eine Reise nach der Mennoniten-Ansiedlung bei Wolf Point, Montana.

Henderson, Nebraska, den 26. Dezember 1918. Werte Rundschau! Da Montana auch mit in die Reihen der Staaten getreten ist, in denen Mennoniten angesiedelt sind und wohnen, und vie-

le der Rundschauleser dort Verwandte, Freunde und Bekannte haben, möchte ich bitten, meinen Bericht in den Spalten der Rundschau folgen zu lassen.

Da mich meine öfteren Reisen mit Landsuchern letzten Sommer nach andern Teilen Montanas nahmen, bekam ich keine Zeit noch Gelegenheit, diese Ansiedlung noch einmal zu besuchen. Auf meinen Vorschlag, den ich Herrn Leedy, General Agent, machte, der ein sehr großes Interesse an die Mennonitenansiedlungen nimmt, die sich in Montana an der Great Northern Bahn befinden, und sich viel von diesen verspricht, ersuchte er mich, eine Reise nach der Wolf Point Ansiedlung zu machen und ihm einen genauen Bericht zu bringen von den Verhältnissen. Und da stets Briefe, Nachfragen nach Landangelegenheiten in der Ansiedlung, einlaufen, mich zu erkundigen, ob noch solche Gelegenheiten sind, um solchen Nachfragern einen genauen Bescheid geben zu können. Durch die ungeheure Einwanderung in Montana in den letzten drei Jahren ist es fast unmöglich, den vielen Anfragen wegen Land gerecht zu bleiben. Wo vor einem Jahr noch sehr günstige Gelegenheiten waren, mögen jetzt keine mehr sein.

Den vierten Dezember abends verließ ich St. Paul, Minnesota, und kam den nächsten abend in Wolf Point an. Den folgenden Tag erzählte man mir, daß Jakob Heinrichs, früher Henderson, Nebraska, in der Stadt sei. Zufälliger Weise traf ich ihn auf der Straße. Auf die Frage: wohin? bot er mir an, mit ihm hinaus in die Ansiedlung zu fahren. Um drei Uhr nachmittags legten wir los, und um neun Uhr abends kamen wir bei seiner Farm an. Hatten eine Strecke von 28 Meilen gemacht mit einem Gespann Esel und auf einem Farmwagen mit einer Doppelbox darauf. Das Wetter war schön. Als wir losfuhren, und ich mir die Tiere mit den langen Ohren betrachtete, da machte ich mich darauf gefaßt, daß diese Reise von 28 Meilen wohl die ganze Nacht in Anspruch nehmen werde. Ich täuschte mich aber, und dazu hatte Freund Heinrichs nicht einmal eine Peitsche mit einem Nagel am Ende derselben eingebunden, ja sogar keine Peitsche. Anstatt so wie früher die Wege nach allen Richtungen nachzufahren, fuhren wir die Sektionen Grenzen nach. Aufgefüllte und eben gemachte Wege und auf beiden Seiten des Weges Drahtfenzen, schon ganz anders als vor etlichen Jahren. Jakob Heinrichs, der im Jahre 1916 dort ansiedelte, hat schon eine hübsch eingerichtete Farm. Ein Wohnhaus mit fünf Stuben, einen guten Stall mit einem Brunnen von 46 Fuß tief in dem Stall und mit sehr schönem Wasser, und noch einen Brunnen beim Hause für den Hausgebrauch. Seine Farm enthält 320 Acres. Ueber hundert Acres sind in Kultur. Jakob war in Nebraska ein Renter, und eignet jetzt eine schöne Farm in der Wolf Point Ansiedlung. Und wenn er vor Unglück bewahrt bleibt, wird er ein wohlhabender Mann. Er hat auch schon eine schöne Herde Rindvieh. Sein Bruder Abraham

hat den Nachbar seines Bruders ausgekauft und wohnt jetzt auch auf seiner nett eingerichteten Farm von 240 Acres.

Den nächsten Morgen ging ich zu meinem Bruder Jacob Harms, früher Hillsboro, Kansas, und jetzt der Nachbar des Jakob Heinrichs. Ich fand ihn und Familie gesund und froh. Mein Besuch war eine Ueberaschung. Der Bruder hat schon eine nett eingerichtete Farm für die kurze Zeit, die er dort wohnt. Freund Abraham Heinrichs hatte sich ein Gespann Pferde gekauft und er erbot sich, mit mir in der Ansiedlung umher zufahren. Ich nahm dies sehr gut gemeinte Anerbieten gerne an. Wir fuhren nun bis Abe Ediger, früher Henderson, Nebraska. Als wir auf seinen Hof kamen, kam Mr. Ediger heraus und teilte uns gleich mit, daß bei ihnen ein kleiner Junge eingekehrt sei, der Familienrecht beanspruche. Alle gesund und munter. Als ich ihn fragte, wie es ihm gehe, sagte er: Gut! Meine Ernte war zwar nicht so, wie ich sie hätte haben mögen, aber ich habe sehr gutes Land, 240 Acres, und einen Brunnen mit dem besten Wasser. Nächstes Frühjahr werde ich mehr Getreide einsäen, und ich hoffe auf eine bessere Ernte, nachdem mein Land besser bearbeitet ist. Unsere Ernte war dieses Jahr schwach, doch hat uns das nicht allein getroffen, sondern in Nebraska, in Teilen von Oklahoma und Saskatchewan haben sie auch nicht was mehr bekommen als wir."

Nun fuhren wir nach Peter Epp, früher Henderson, Nebraska. Dieser hat schon eine recht hübsch eingerichtete 160 Acre Farm mit Wohnhaus, Stall und Nebengebäudern, nur tat es mir leid, seine liebe Frau krank anzutreffen. Ich fand sie im Hause auf einem Schaukelstuhl sitzen. Sie sahe recht schwach aus. Ihr Leiden ist Nervenschwäche; sie kann aber durch Ruhe und gute Bedienung wieder gesund werden. Sie findet in ihrem Peter die erforderliche Stütze. Ich traf hier auch Ab. Wall, früher Litchfield, Nebraska. So wie immer, traf ich ihn froh und vergnügt. Er mußte seine Frau nach Rochester, Minn., bringen, wo sie operiert wurde. Frau Wall kam schon leidend nach Montana, hat nun aber Hilfe in Rochester bekommen. Trotzdem dieses mit großen Geldkosten verbunden war, ist er immer noch der „verzierte" Abraham und hat noch keinen Mut verloren. Er besitzt eine hübsch eingerichtete 160 Acre Farm.

Nun fuhren wir etwa eine halbe Meile weiter nach Heinrich Wiens, früher Henderson, Nebraska. Mr. Wiens stammt eigentlich von Inman, Kansas. Auch hier traf ich nur freundliche Gesichter, und da die Eltern der Frau Wiens, Corn. Dalke's in Henderson wohnen, so wurde recht viel gefragt. Diese 160 Acre Farm macht einen guten Eindruck mit dem hübsch gefärbten Wohnhause und roten Stall. Etwa hundert Acres sind unter Kultur. Sie waren alle froh und zufrieden. Nun fuhren wir westlich, die Wall Kirche vorbei, nach Rev. Jakob A. Wall, früher Bingham Lake, Minn. Von Jacob Heinrichs bis hier muß man immer die „Section lines" nachfahren. Zu beiden Seiten des Weges hat ein jeder Drahtfenzen. Die Gegend bei Reverend Walls Farm mit dem großen zweistöckigen Hause von 40 bei 40 Fuß, voll zwei Stock hoch und volles Basement (Erdgeschoß), ein großer roter Stall und Nebengebäude. Diese kann man schon aus der Ferne sehen, und diese hübsche Farm würde eine Zierde in manchen Ansiedlungen in den ältern Staaten sein. Obgleich ich nur „fliegende" Besuche machen wollte, so stieg ich doch ab und ging mit ins Haus. Da ich ihn und Mr. Heinrich Wall vor etlichen Jahren in unserer Gesellschaft hatte, als wir das Land in dieser Gegend besahen, hatte ich Gelegenheit, diese Beiden mehr kennen zu lernen, und ich lernte sie lieben. Oft habe ich gewünscht, Rev. Wall in seinem neuen Heim zu besuchen. Es wurde schnell ein bißchen geplaudert, und dann fuhren wir weiter. Rev. Wall erzählte mir, daß hin und wieder die Kinder ihn schon gefragt hätten, ob sie wohl noch mal wieder nach Mountain Lake ziehen würden. „Dann zeige ich als Antwort nur nach dem Hause," sagte er. Rev. Wall hat schon viel Land aufgebrochen, und wenn ich mich recht besinne, dann sagte er, er beabsichtige nächstes Frühjahr etwa 200 Acres einzusäen. Als wir den schönen Hof verließen, kam Rev. Wall schräg über's Feld und begegnete uns. Er hatte bei unserer eifrigen Unterhaltung vergessen mir mitzuteilen, daß am kommenden Dienstage, den 10. Dezember, bei ihnen eine Hochzeit stattfinden sollte—ihre Tochter mit einem Herrn Olfert von Mountain Lake, Minn., und er lud mich noch zur Hochzeit ein.

Nun fuhren wir nach Jacob Hiebert, früher Henderson, Neb., und passierten Prediger Redekopp seine wohlbebaute Farm. Auf diesem Wege machten wir Halt und ich hielt Umschau. Da diese Gegend ziemlich eben ist, so kann man weit sehen. In allen Richtungen sieht man hübsche Farmen, Wohnhäuser und Ställe. Es ist sozusagen alles besiedelt. Wenn man dann bedenkt, daß ich die ersten Mennoniten-Landsucher den 10. August 1915 nach dieser Gegend nahm, die damals eine große, offene, fast unabsehbare Prärie war, und sieht heute in allen Richtungen schöne Farmen, Kirche und Schulhäuser, und wenn man weiter bedenkt, daß die Ersten von unserm Volk erst im Frühjahr 1916 dort hin zogen, die große Umwälzung und Entwickelung sich also in weniger als drei Jahren vollzogen hat, so findet man es großartig. Fast schien es mir unmöglich und nur als ein Traum zu sein, und ich konnte dem Gedanken bei diesem Anblick nicht wehren: Was wird diese Gegend um zehn Jahre sein? Eine der schönsten und wohlhabensten Ansiedlungen der Vereinigten Staaten.

Fortsetzung folgt.

Eine feine Kritik.

Es predigte einst ein junger Pastor, der eben ins Amt gekommen war, über die Geschichte des Zachäus und wollte seinen Zuhörern deutlich machen, daß man Jesus nur recht kennen lernen könne, wenn man tüchtig Theologie studiert habe. „Wie Zachäus", sagte er, „auf den Feigenbaum stieg, um Jesus zu sehen, so müssen wir hinauf auf den Baum der Forschung, um sein Bild zu schauen wie er war." „Deshalb", sagte ein alter Pastor, der drunten in den Bänken saß, leise zu seinem Nachbar, „hat auch der Heiland zu dem Zöllner gesagt: Zachäus, steige eilend herunter." Jawohl, so ist es auch. Herabsehen auf Jesum, das geht nicht. Hinaufsehen zu dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens aus dem Staube der Buße, dann erkennt man ihn.

Welche der Herr lieb hat, die züchtigt er.
Durch Schaden wird man klug, aber nicht reich,
Man sorgt sich eher bleich als reich.

Erzählung.

Bring ihm ein Wort von Jesus!

Von M. v. O.

„Bring ihm ein Wort von Jesus!" Das klang in Hans Heinrichs Ohren, während er im Kolleg saß und des Herrn Professors Ansichten über den ersten Schöpfungstag hörte. Erst das Licht und dann die Sonne zu schaffen, das schien dem Herrn Professor ein ganz unmögliches Unternehmen, aber viel unmöglicher schien es dem jungen Theologen, einem sterbenden Schulkameraden ein Wort von Jesus zu sagen.

Hans Heinrich rechnete sich aus, daß er „heute" nicht konnte, und „morgen" konnte er auch nicht, und als das „übermorgen" zum „heute" geworden war, da fand er die Aufgabe noch gerade so unmöglich, aber er ging doch hin.

„Bring ihm ein Wort von Jesus!" — Ach Mutter, du hast gut reden, du lebst da so in einer stillen Welt und schaust dem Heiland ins Herz hinein—und ich, ich weiß reinweg gar nichts zu sagen; denn für so was—da paßt das alles nicht, was man ‚Wissenschaft' nennt."

Langsam stieg er die Treppe herauf, die zur Männerabteilung führte, und dann stand er, ehe er's dachte, an Fritz Bemanns Bett, er lag ja gleich rechts, erstes Bett im Saal. Hans Heinrich war tief erschüttert. War das wirklich Fritz, der rotbackige „Drum-Appel", wie man ihn daheim genannt hatte, der da im Bett saß nach Atem ringend, die Schläfe eingefallen,, die Augen groß und glänzend?

„Fritz, alter Junge, was ist denn mit dir geschehen?"

„Blutsturz," flüsterte Fritz, „ich kann auch nicht mehr atmen."

Hans Heinrich hatte sich an das Bett des Freundes gesetzt, seine schmale, fieberheiße Hand hielt er in der seinen, aber kein Wort kam über seine Lippen.

„Ich sterbe—" flüsterte Fritz Bemann, „und—Mutter—ist noch nicht da!"

„Sie kommt gewiß bald!" rief Hans Heinrich eifrig, froh, etwas Tröstendes sagen zu können. „Meine Mutter schrieb, daß sie zur Reise zu dir rüstet."

Der Kranke lächelte matt. „Schön, daß du nach mir siehst, Mutter muß bald kommen—sonst ist es zu spät!"

„O nicht doch, Fritz. Denke das nicht, und Gott—"er stockte. „Gott kann dich ja auch noch gesund machen!"

„Glauben Sie das wirklich?" Hans Heinrich fuhr hastig herum und bemerkte jetzt erst, daß ein junger Mann hinter ihm stand, nicht älter als er, aber anders als er, das war ihm auf den ersten Blick klar.

„Ich glaube, daß Gott alles kann," sagte Hans Heinrich mit mehr Gereiztheit als Ueberzeugung.

„Das glaube ich auch," sagte der Fremde ruhig; „und wenn Herr Bemann sterben soll, so glaube ich, daß er ihn durchs Todestal tragen kann auf den starken Armen seiner Liebe." Und an den Sterbenden herantretend sagte er leise: „Jesus hat Sie sehr lieb, Herr Bemann."

Hans Heinrich sah ein bischen scheu nach dem Kranken im Nebenbett, der lächelte spöttisch und stieß wie ungeduldig mit dem Fuß gegen sein Bett, aber dann wandte er seine Augen von diesem ab und zu seinem kranken Jugendfreund, und was er sah, das machte sein Herz schneller schlagen. „Bring ihm ein Wort von Jesus!" so hatte die Mutter geschrieben, und nun sah er, welche Macht ein Wort von Jesus über Menschenherzen hat. Fritz Bemann hatte die Augen geschlossen und die Hände gefaltet, um seine Lippen aber spielte ein Lächeln, wie Kinder lächeln, wenn sie schlafen wollen.

„Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum," sagte der unbekannte, junge Besucher langsam und deutlich, und: „Friede—Liebe auch für mich!" flüsterte der Sterbende.

Schwestern mit weißen Mützen huschten durch den Saal, Besucher gingen hin und her, Hans Heinrich wandte den Kopf nicht nach ihnen, seine Augen ruhten unverwandt auf dem wachsbleichen Gesicht, lag nicht etwas wie Verklärung darüber? Er beneidete die zwei, die nicht mehr mit einander, die mit Gott redeten wie Kinder mit einem sehr nahen Vater."

„Adieu, Fritz, auf Wiedersehen!"

„Adieu, Hans — Heinrich — wenn nicht hier — dann droben —"

„Ja—droben!" murmelte Hans Heinrich, und dann war er schnell zur Tür hinaus und die Treppe herunter.

„Ich kann nicht Pastor werden, das ist ja unmöglich, ganz und gar unmöglich. Meinen Kinderglauben habe ich verloren, aber meine Freiheit und meine Ehrlichkeit will ich behalten."

Hans Heinrich Fellman behielt, was er Freiheit nannte. Den Traum von Talar und Bäffchen begrub er, statt dessen ward ein Traum allerfrühester Kindheit wieder lebendig, wo er mit Schiffen herumbastelte und kleine Marinemützen auf seinem Lockenkopf trug.

„Laß ihn, Mutter, es hilft nicht," sagte Vater Fellmann. „Mache ihm das Herz nicht schwer. Wenn er fort will zur See, so soll er mit unserem vollen Segen ziehen." Aber wenn das Herz der Eltern so schwer ist, wie soll dann das Herz des Sohnes nicht schwer werden?

„O mein Sohn, mein Sohn, wenn du ohne Gott in den Sturm gehst, soll uns daheim das Herz nicht brechen aus Angst um unser Kind?"

Da kniete der Hans Heinrich am Stuhl seiner Mutter nieder, wie er es als Kind getan: „O Mutter, glaube mir, ich möchte wieder das glückliche Kind sein von ehemals, das einen offenen Himmel und einen großen Heiland hat—aber ich kann nicht, Mutter, jetzt noch nicht." —

Da schlang die Mutter die Arme um ihren Jungen und betete.

Wie die Jahre dahingehen! Der Schnee des Alters hatte sich auf die Häupter der Fellmanns gelagert. Hans Heinrich war gekommen und wieder gegangen, er hatte ihnen schöne Sachen mitgebracht und ihnen wunderbare Erlebnisse aus fernen Inseln erzählt, von Abenteuer und Sturm Errettung, aber von dem einen großen Erlebnis, auf das die Eltern so sehnlich warteten, davon hatte er noch kein Sterbenswörtlein gesagt, doch betete die Mutter Tag und Nacht.

Nun war er drei Jahre fort und seit Jahresfrist war kein Brief gekommen. „Was mag ihm geschehen sein?" so fragte es im Herzen. „Noch keine Nachricht?" so fragten die teilnehmenden Nachbarn und wunderten sich dabei, wie das Gesicht der Mutter so ruhig bleiben, ja wie sie lächeln konnte. „Er erhört Gebet!"

„Ja, sie sind wunderlich, die alten Fellmanns."

„Ja, sie sind eben alt—ganz aus der alten Schule."

„Aber prächtige Menschen," so redete man im Städtchen.

Der Sturm heulte oft gar zu arg, und wenn die zwei Alten am Ofen saßen, dann ward doch immer die Frage laut: „Vater, wo mag unser Junge sein?"

„Wo Gott ihn sieht," dann nickte sie und war zufrieden.

Ja, Gott sah ihn, als der Wind über den großen Ozean fuhr mit solcher Wut, daß die Wasserwogen sich zu Bergen türmten. Er sah ihn, als das Schiff sich hochbäumte und dann hinabfuhr und auf einen Riff traf mit aller Macht. Er sah ihn angeklammert an dem Mast, der auf

dem Wasser schwamm, ein Spielball der wütenden Wogen. Er sah ihn und seine Todesangst. Hans Heinrich hatte Todesangst, und der als Kind mit den Engeln spielen und den Heiland bitten wollte, daß er ihn die goldenen Gassen schauen ließe, er konnte nichts als angstvoll flehen: „Schenke mir das Leben, oder ich bin verloren! Schenke mir Gnadenzeit, oder ich fahre zur Hölle!" Er sah sein ganzes Leben an ihm vorüber ziehen, seine sonnige Kindheit, und dann kam der Abfall. Hans Heinrich wußte angesichts des Todes, daß das, was er „Wissen" nannte, und „weiter Blick", Abfall war, Abfall vom lebendigen Gott.

Fortsetzung folgt.

Wenn eine Karawane durch die Wüste geht und dem Verschmachten nahe ist, so geht der Reiter mit dem kräftigsten Kamel voran; nach hundert Schritten folgt das zweite; nach aber hundert Schritten das dritte und ganz hinten schleppen sich die schwächsten. Wenn nun der erste Reiter eine Quelle findet, so ruft er seinen Hintermann das eine Wörtlein „Wasser" zu; der gibt es weiter an den dritten, dieser an den vierten, und die ganze Karawane fördert ihre Schritte und die Wandrer schreiten mutig neu belebt und aufgerüttelt durch die Hoffnung, daß sie trinken und dem Tod des **Verschmachtens noch entgehen werden.**